



MOSES
MENDELSSOHN
STIFTUNG

DIALOG

Heft 26 - Erlangen/Potsdam 1/2005

Der verdrängte Genozid

Armenier, Türken und ein Völkermord, für den bis heute niemand die Verantwortung übernehmen will.

Als Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck vor wenigen Wochen verlauten ließ, dass der Genozid an der armenischen Bevölkerung während der Jahre 1915 und 1916 nun doch wieder in die Geschichtslehrpläne des Landes aufgenommen wird – ergänzt um eine Reihe anderer Völkermorde der

jüngeren Geschichte –, da gab es ein spürbares Aufatmen unter Menschenrechtlern, Historikern, Pädagogen und auch so manchen Politikern. Fast zur gleichen Zeit aber tat sich der türkische Premierminister Recep Tayyip Erdogan in Paris mit einem zynischen Kommentar zur französischen Volksabstimmung betreffs EU-Beitritt der Türkei hervor. „Ich wusste nicht“, so Erdogan, „dass in Frankreich 400.000 Armenier ein Referendum zu Fall bringen können.“ Zwei Botschaften ließen sich dieser wohl kalkulierten

Provokation entnehmen: Die Türkei ist trotz ihres fast erreichten Beitritts in die Europäische Union entschlossen, den vor rund 90 Jahren von ihr verübten Völkermord an den Armeniern konsequent zu verleugnen – und sie leugnet ihn offensiv. Umso mehr ist heute historische Aufklärung angesagt: zur Authentizität jener blutigen Vernichtungsaktion am Beginn des 20. Jahrhunderts, zur Rigorosität des damaligen Vorgehens und zur bis heute nicht völlig geklärten Rolle des damaligen Bündnispartners der Türkei – Deutschland. Die Ermordung von mehr als einer Million wehrloser Armenier im Ersten Weltkrieg hing nicht zuletzt mit türkischen Ängsten zusammen, die christlichen Armenier könnten mit dem Kriegsgegner Russland gemeinsame

Sache machen und eine Art Einfallstor für die zaristischen Truppen bilden.

Dass sich die massenweise Tötung der armenischen Männer, Frauen, Kinder und Greise in den Jahren 1915 und 1916 aus einem radikalisierten Kriegsgeschehen heraus vollzog, ist unwahr-

allerdings, dass sie vor der Drucklegung von offiziellen Stellen manipuliert worden seien, um in der Öffentlichkeit die Rolle Deutschlands bei den Armenien-Massakern herunterzuspielen.

Am 27. Mai 1915 hatte der türkische Innenminister Talaat Pascha den Befehl zur Deportation

der Armenier gegeben, womit die eigentliche Katastrophe begann. Bei den Deportationen im Juni, Juli und August 1915 wurden die Menschen gnadenlos wie Vieh durch die glühend heißen, baum- und wasserlosen Gebirgstäler Anatoliens getrieben. „Die Wanderzüge“, kann man bei Johannes Lepsius nachlesen, „waren Monate unterwegs, schlecht oder gar nicht ernährt, von angeworbenen Tschettäs und Kurdenbanden überfallen, getötet, geschändet, misshandelt, durch Hunger und Krankheit aufgerieben“. Geschätzt wird, dass von den verschleppten Armeniern

nur knapp ein Drittel das Deportationsziel, die Ränder der mesopotamischen Wüste, erreichten.

Ein kaum beachteter Aspekt bei der Verfolgung der armenischen Christen war die von den türkischen Behörden betriebene Politik der Zwangsislamisierung. Um dem Tod beziehungsweise der Deportation zu entgehen, haben Dutzende von armenischen Familien dann tatsächlich von dem „Angebot“ Gebrauch gemacht, zum Islam überzutreten. Diese Vorgänge erinnern an die Zwangstaufer der Juden im 15. Jahrhundert in Spanien. Wer dort nicht zum Christentum übertrat, starb auf dem Scheiterhaufen. Ähnlich war die Politik der osmanisch-türkischen Behörden,

Fortsetzung auf S. 2



Historische Aufnahmen von den Deportationen der Armenischen Bevölkerung. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Auswärtigen Amtes (siehe auch folgende Seite).

scheinlich. Inzwischen aufgetauchte Dokumente aus dem englischen Foreign Office belegen, dass der Beschluss zur Vernichtung keine Kurzschluss-handlung, sondern wohl durchdacht war.

Schon kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bekam die deutsche bzw. europäische Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich die Dimension des Völkermordes an den Armeniern zu vergegenwärtigen – und zwar durch die Fotos, die Armin T. Wegner als Sanitätsgefreiter im Stab des Feldmarschalls von der Goltz auf dem Marsch von Konstantinopel nach Bagdad gemacht hatte, sowie durch die 1919 von Johannes Lepsius (1858-1926) zusammengestellten Berichte der Konsularbeamten der deutschen Botschaft in Konstantinopel. Von den letzteren heißt es

die in ihrem Wahn, ganz Anatolien islamisieren zu wollen, christliche Kirchen schlossen, Priester und Prediger töteten oder deportierten.

Es waren die irritierenden Nachrichten von den Zwangsbekehrungen, die dann einige deutsche Proteste auslösten. Graf Wolff Metternich, Botschafter in außerordentlicher Mission, war in dieser Angelegenheit wiederholt bei der Pforte vorstellig. In einem Schreiben, datiert vom 10. Juli 1916, verweist er darauf, dass im Orient Glaubensbekenntnis und Nationalität identisch seien und jeder Osmane davon im seinem Inneren überzeugt sei. „So sehr es auch zu beklagen ist“, bemerkte Metternich, „dass es uns nicht gelungen ist, die Armenierpolitik der Pforte in andere Bahnen zu lenken, so haben andererseits weder unsere Feinde noch die Neutralen ein Recht, uns daraus einen Vorwurf zu machen ...“ In dieser Bemerkung klang unterschwellig die Frage mit, ob das Deutsche Reich nicht vielleicht doch mit verantwortlich gemacht werden müsse für den Genozid an den Armeniern. Tatsache ist, dass im Ersten Weltkrieg das Osmanische Reich der wichtigste Bündnispartner der Deutschen gegen die Russen war. Und Tatsache ist auch, dass Hunderte deutscher Offiziere im Dienst der Türkei gestanden und einige von ihnen an der „Planung und Durchführung“ der Deportationen teilgenommen haben. Daraus ergibt sich, dass die Reichsregierung in Berlin weit tiefer in die Vorgänge des Genozids verstrickt gewesen ist, als sie seiner Zeit zuzugeben bereit war. Auch das Armenien-Bild der deutschen Politiker und Militärs jener Jahre war vorurteilsgeladen. Bezeichnend war eine Bemerkung des Generals Fritz Bronsart von Schellendorf, damals Chef des osmanischen

der sich in mittelalterlicher Weise gegen sie als unerwünschtes Volk entladen hatte und zu ihrer Ermordung führte.“ Es ist aufschlussreich, dass Fritz Bronsart von Schellendorf eine Parallele zwischen Armeniern und Juden zog. Für ihn waren die Angehörigen beider Völker „Parasiten“, die zu hassen etwas ganz Logisches in sich hätte.

Freundschaftlich verbindet Armenier und Juden dagegen bis heute das Andenken an Franz Werfel und dessen großen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ (1933). In diesem Roman, der auf ausführlichen Quellenstudien beruht, beschreibt Werfel, wie es 5.000 Armeniern aus sieben Dörfern in der Zeit der Verfolgung gelang, sich auf dem Musa Dagh zu verschanzen und Widerstand zu leisten, bis im September 1915 die Überlebenden von englischen und französischen Kriegsschiffen aufgenommen und in Sicherheit gebracht wurden. Werfel hat mit diesem Roman dem Widerstand der Armenier zweifellos ein literarisches Denkmal gesetzt. Die Juden haben Werfels Roman gerade in den dreißiger Jahren geschätzt, weil sie in ihm eine Art Spiegelbild der eigenen unsicheren Situation sahen. Und in der Zeit der Ghetto-Aufstände in Osteuropa wurde Werfels „Musa Dagh“ geradezu

Die Verantwortung für den Genozid an den Armeniern zu übernehmen, weigert sich die Türkei bis heute. Nach offizieller türkischer Lesart war die Deportation der Armenier eine als legitim anzusehende Maßnahme im Krieg, den die Türkei im Militärbündnis mit Deutschland und



Johannes Lepsius (1858-1926)

Österreich-Ungarn gegen Russland und die Entente führte. Nicht minder fragwürdig ist die Tatsache, dass Regierungen und Parlamente anderer Staaten aus wirtschaftlichen, militärischen oder geostrategischen Überlegungen zu dem einstigen Völkermord schweigen. Dazu gehört heute leider auch der Staat Israel, der einen Militärpakt mit der Türkei unterhält. Auch in Israel wurden Pläne, den armenischen Genozid in die Schulbücher aufzunehmen, nach massiven türkischen Protesten fallen gelassen.

Die Sprachregelung, auf die man sich dabei in Israel verständigte, lautet schlicht und einfach: „Die Armenier haben eine Tragödie, aber keinen Holocaust erlebt“.

Immerhin haben in den letzten Jahren rund ein Dutzend Staaten in aller Welt den Völkermord an den Armeniern anerkannt. Entsprechende Resolutionen sind auch durch die Parlamente der EU-Staaten Griechenland (1996), Belgien (1998), Italien (2000), Schweden (2000) und Frankreich (2001) gefasst worden. Es fällt hingegen auf, dass der deutsche Bundestag, obgleich in den letzten Jahren eine Reihe von Anträgen gestellt wurde, es bis heute vermieden hat, eine entsprechende Resolution zu verabschieden. Der Grund dafür dürfte sein, dass zum einen die Türkei NATO-Partner und wichtiger Handelspartner ist, zum anderen, dass man befürchtet, die zwei Millionen in Deutschland ansässigen Türken durch eine solche Resolution zu brüskieren.

Dabei wäre eine klare Positionierung schon deshalb notwendig, als die Bundesrepublik Deutschland Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches ist. Sie kann schwerlich mit dem Verweis auf „realpolitische Interessen“ vor der Teilübernahme der historischen Verantwortung davonlaufen. Der deutsche Bundestag wäre gut beraten, alle bisher vorgebrachten Bedenken zurückzustellen und eine interfraktionelle Resolution zu verabschieden, in der die „Mitverantwortung des Deutschen Reiches am Genozid an den Armeniern“ anerkannt wird. Eine solche Resolution wird zwar unter Umständen die gegenwärtig guten Beziehungen zur Türkei belasten, trägt aber mittelfristig sicher mit dazu bei, ein Stück historischer Gerechtigkeit zu schaffen.

Julius H. Schoeps



Feldheeres in Istanbul. „Der Armenier ist wie der Jude“, bemerkte er Anfang 1919, „außerhalb seiner Heimat ein Parasit, der die Gesundheit des anderen Landes, in dem er sich niedergelassen hat, aufsaugt. Daher kommt auch der Hass,

zum Symbol des Widerstandes. Osteuropäische Intellektuelle wie Itzhak (Antek) Zuckermann, Chaika Grossmann und Bronya Klebanski verwiesen immer wieder auf die Ähnlichkeit des Schicksals beider Völker.

Am 5. März feierte die Moses-Mendelssohn-Akademie ihr zehnjähriges Bestehen

Halberstadt. Großer Bahnhof wird heute im Ratsaal erwartet.

Ministerpräsident Wolfgang Böhmer kommt nach Halberstadt, um ein Jubiläum zu feiern – den zehnten Geburtstag der Moses-Mendelssohn-Akademie Halberstadt. Am 1. März 1995 begann die Einrichtung in Halberstadt zu arbeiten – damals noch mit Gastrecht in einem Büro der Bauverwaltung im Kreuzgang der Liebfrauenkirche. „Am 1. März 1995 haben wir nicht bei Punkt Null angefangen, sondern im Minusbereich“, sagt Akademiedirektorin Jutta Dick. Damals gab es weder die Akademiegebäude, noch existierte die Stiftung der Mendelssohn-Akademie. Die wurde 1996 gegründet und ermöglichte es, mit Mitteln der Familie Nussbaum Gebäude von der Jewish Claims Conference zu kaufen. Gebäude der 1942 ausgelöschten jüdischen Gemeinde Halberstadts. Das alte Rabbinerseminar im Rosenwinkel, das alte Kantorhaus, das Gelände der 1938 zerstörten großen Synagoge und die einstige Gemeindemikwe. Diese Ensemble bietet heute nicht nur Seminarräume, Bibliothek und Begegnungsflächen, sondern beheimatet auch das Berend-Lehmann-Museum für jüdische Geschichte und Kultur.

Es waren Mittel der Stadtsanierung, die es dann ermöglichten, die zum Teil stark verfallenen Gebäude zu sanieren, berichtet Jutta Dick. 1998 war die Sanierung des Rabbinerseminars, der Klaussy-nagoge, beendet, im November zog die Akademie ein. Das waren damals zwei Mitarbeiter und jede Menge Vorträge, Seminare, Veranstaltungen. „Damals hatten wir noch kein Mobiliar und jetzt sieht es so aus, dass der Platz im Haus langsam knapp wird“, sagt Dick. Denn inzwischen wurde der Moses-Mendelssohn-Akademie (MMA) die



Rede von Wolfgang Böhmer, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt

Ernst-Simon-Bibliothek überlassen, eine typisch deutsch-jüdische Bibliothek. Neben religiösen Schriften findet sich eine 48-bändige Goethe-Werkausgabe. [...] Dazu kommt eine rund 600 Bücher umfassende Handbibliothek. Hier informieren sich nicht nur Schüler bei Projekten über Grundlagen des Judentums und die Geschichte der Halberstädter Juden.

Dass der Platz eng wird, das bezog Jutta Dick nicht nur auf Gegenstände, sondern in erster Linie auf Menschen. Die bereits 1995 begonnene Kooperation mit Schulen trägt Früchte. Nicht nur Halberstädter Schulen nutzen das Angebot, sich mit Kultur und Geschichte des Judentums vertraut zu machen. Immer stärker kommen auch Klassen aus dem Umland und dem ganzen norddeutschen Raum – in einem großen Radius gibt es keine vergleichbare Einrichtung. Viele Schüler nutzen Projektangebote der MMA, andererseits begleitet die MMA auch Projekte, die Schüler selbst entwickelt haben. So kam es zu Begegnungen ehemaliger Halberstädter Juden mit Jugendlichen, es entstanden Briefkontakte, Videointerviews und persönliche Freundschaften. [...]

Nicht gerechnet hatte man in der Akademie mit einem anderem Arbeitsschwerpunkt – der Begleitung jüdischer Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Viele dieser so genannten Kontingentflüchtlinge wissen nur noch wenig über ihre Religion, über die europäisch-jüdische Geschichte. Die jüdischen Gemeinden in Magdeburg, Halle und Dessau baten die MMA um Unterstützung. Die gab bereitwillig Hilfestellung. Inzwischen haben sich in der Region 30 jüdische Familien angesiedelt, die gerne eine Gemeinde gründen wollen – morgen soll es soweit sein: Eine neue jüdische Gemeinde in Halberstadt soll entstehen.

„Das ist für uns die spannendste Entwicklung in den vergangenen zehn Jahren“, sagt Jutta Dick. Dennoch bleibt das Angebot an die christlich geprägte Mehrheitsgesellschaft Ziel der Akademiearbeit.

Neben Vorträgen und Seminaren gibt es spielerische Formen der Wissensvermittlung. So wird jedes Jahr von einer anderen Schule das Purimspiel einstudiert und in der MMA aufgeführt. Noch wichtiger ist aber die Begegnung. Deshalb wird es heute Abend zwar großen Bahnhof im Ratsaal geben, mit einigen Grußworten und Klarinettenkonzert, aber dann steht die persönliche Begegnung verschiedener Menschen im Mittelpunkt – bei einem zwanglosen Empfang in den Räumen der MMA.

Sabine Scholz

(Nachdruck des am 05. 03. 2005 in der Halberstädter Zeitung „Volksstimme“ erschienenen Beitrags.)

Purimspiel in der Klaussy-nagoge

Am Sonntag, den 13. März wurde Purim, das Freudenfest zur Erinnerung an die Errettung der persischen Juden vor dem Anschlag Hamans durch die schöne und kluge Königin Esther, in der Halberstädter Klaussy-nagoge gefeiert.

Nachdem am 6. März in Halberstadt die fünfte jüdische Gemeinde Sachsen-Anhalts gegründet worden war, ein weiteres Zeichen, dass die jüdische Tradition Halberstadts, einst neben

Frankfurt/Main das Zentrum der jüdischen Orthodoxie in Deutschland, weitergeführt wird.

In den Vorjahren gestalteten die Lakomy-Schule, die Miriam-Lundner-Grundschule, das Gymnasium Martineum und das Blankenburger Gymnasium



am Thie das Purimspiel. In diesem Jahr erarbeitete Antonina Ginzburg, vor ein paar Monaten aus Minsk (Belorussland) zugewandert, mit Kindern der christlichen Grundschule in Halberstadt/Wehrstedt das Purimspiel. Die Kinder waren mit viel Freude bei der Sache und es ist erstaunlich, mit wie viel Ernsthaftigkeit und Spielfreude sie die Geschichte interpretierten. Das Publikum begleitete die Auftritte Hamans mit überzeugend lautem Ratschenlärm. Im Anschluss an die Aufführung war Gelegenheit zum Tanzen, zum Backen von Hamantaschen, Verkleiden, Schminken und allem anderen, was zu Purim gehört.

14 SchülerInnen der christlichen Grundschule Wehrstedt schlüpfen in die verschiedenen Rollen. Mitgewirkt haben aber auch zwei Mädchen aus dem Kreis der russisch-jüdischen Zuwanderer, die die neue jüdische Gemeinde in Halberstadt gründeten. Das gemeinsame Projekt hatte u.a. das Ziel durch die Begegnung auf der einen Seite die Integration zu befördern und auf der anderen die Toleranz.

Gefördert wurde das Projekt durch Mittel der F.C. Flick-Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz.

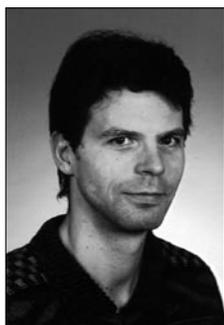
Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Neue wissenschaftliche Mitarbeiter am MMZ

OLAF GLÖCKNER, geboren 1965 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), studierte Israelwissenschaften, Neueren Geschichte und Jüdische Studien an der Humboldt-Universität Berlin und an der Universität Potsdam, zahlreiche Israel-Aufenthalte und freie journalistische Tätigkeit, 1998 Mitarbeit am Neuen Lexikon des Judentums. Seit 2003



ist er Mitarbeiter am internationalen Forschungsprojekt des MMZ: „Russisch-jüdische Zuwanderung nach Israel, Deutschland und in die USA im Vergleich“.

Veröffentlichungen u.a.: Jüdische Einwanderer aus der GUS in Berlin (zus. mit Willi Jasper), in: F. Gesemann (Hrsg.): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, Opladen 2001, S. 385–395; „Die Kultur als Lebenselixier. Russischsprachige jüdische Immigranten in Deutschland“, in: 6. Potsdamer Begegnungen. Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten in einem Lande. Hrsg. von Ernst-Jörg von Studnitz und Birgit Klein, Berlin 2004, S. 140–143

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Russisch-jüdische Emigration nach 1989/90, Israel und der Nahostkonflikt, Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart

ALICE KRÜCK, geboren 1975 in Saarbrücken, studierte von 1998–2001 Jüdischen Studien in Potsdam



und von 2001–2004 im Studiengang „Jewish Civilization“ an der Hebräischen Universität Jerusalem, Israel. Im Jahr 2004 beendete sie ihr Studium mit dem Master of Arts in „Jewish Civilization“ mit einer Arbeit über den Zionismus

in Deutschland zwischen den Weltkriegen. Dissertationsvorhaben: Das „Subversive“ im israelischen kollektiven Gedächtnis: Holocaustwitze in Israel.

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Deutsch-israelische Beziehungen, Geschichte des Staates Israel, Zionismus.

LARS RENSCHMANN, geboren 1970, Dr. phil., B.A., Dipl.-Pol., Politikwissenschaftler, studierte in Münster, Iowa, New York und Berlin und war von September bis 2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin; 2003–2004 Visiting

Fellow Yale Center for International and Area Studies, Yale University und 2004 an der University of Haifa, Israel; 1999–2002 Visiting Scholar an der University of California at Berkeley.

Veröffentlichungen u.a.: Rechtspopulisten an der Macht, Wien 2005, im Erscheinen (hg. mit Susanne Frölich-Steffen); Demokratie und Judenbild: Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004; „Returning from forced exile,“ Leo Baeck Yearbook XLIX (2004); „Collective, national identity and political processes in contemporary Germany,“ in Bertjan Doosje/Nyla Branscombe, Collective Guilt: International Perspectives; Arendt and Adorno, Frankfurt a.M. 2003 (hg. mit Dirk Auer and Julia Schulze Wessel)



Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Rechtsradikalismus, rechtsradikale Parteien, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, „intellectual history“ und politische Theorie

BARBARA RÖSCH, geb. 1969 in München, studierte Geschichte, Grundschulpädagogik, Volkskunde



und Jüdische Studien in München, Augsburg und Potsdam. 1995 Staatsexamen. 1995/1996 arbeitete sie an der Ausstellung: „Judenwege in Bayern. Vergessene Spuren jüdischen Lebens auf dem Lande“

in den Staatsarchiven München und Augsburg mit. Von 2000–2001 war sie als wiss. Mitarbeiterin im Jüdischen Museum Berlin, Bereich Dauerausstellung tätig. 2001–2004 Stipendiatin am Graduiertenkolleg „Makom“, Ort und Orte im Judentum, Universität Potsdam mit dem Dissertationsthema „Judenwege in Unterfranken. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte des ländlichen Judentums am regionalen Beispiel“

Veröffentlichungen u.a.: Bertha Pappenheim, in: Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte (Jüdisches Museum Berlin – Begleitbuch zur Dauerausstellung), Berlin 2001, S. 86–87 (zus. mit Léontine Meijer); „von einem zur Begräbnus bringenden Juden ... 1fl.15kr.“ Auf den Wegen zum jüdischen Friedhof Georgensgmünd, in: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Denkmäler in Bayern: Der jüdische Friedhof Georgensgmünd, München 2005 [im Erscheinen]; Spiegel und Bewältigungsstrategien jüdischen Alltags – Ju-

denwege in Schwaben. Ein Werkstattbericht, in: Fassl, Peter (Hrsg.): Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben 3 (Irseer Schriften), 2005 [im Druck]

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Pädagogische Konzepte zur Vermittlung europäisch-jüdischer Geschichte, jüdischer Religions- und Geistesgeschichte; Geschichte des ländlichen Judentums

MARTINA STEER, geboren 1972 in Landshut, studierte Geschichte und Volkswirtschaftslehre

in Berlin, Rotterdam und München und promovierte 2002 an der Universität Wien mit einer Biographie der Publizistin Bertha Badt-Strauss. 2003 war sie Gastwissenschaftlerin am Simon-Dubnow-Institut in Leipzig und 2004 Assistentin



am Institut für Geschichte der Universität Wien. Derzeit arbeitet sie an einem Projekt über Mendelssohnjubiläen (1829–1986).

Veröffentlichungen u.a.: „... da zeigte sich: der Mann hatte ihr keine Welt mehr anzubieten“. Margarete Susman und die Frage der Frauenemanzipation. Bochum 2001 (= Interdisziplinäre Frauenforschung 3) und Bertha Badt-Strauss (1885–1970). Eine jüdische Publizistin. Frankfurt/Main 2005 (= Campus Judaica 22).

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Jüdische Geschichte, Literatur und Kultur

INES SONDER, geboren 1964 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), studierte 1983–1989 im Lehramt die



Fächer Mathematik und Physik sowie 1989–1992 im Magisterstudiengang Kunstgeschichte und Hebraistik/Israelwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. 1999–2004 war sie Promotionsstudentin in Berlin und in Potsdam, zugleich Kollegiatin am

Graduiertenkolleg „Makom“ an der Universität Potsdam. 2004 Dissertation zum Thema „Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Gartenstadtkonzeptionen zwischen Vision und Wirklichkeit von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann“.

Veröffentlichungen u.a.: Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Gartenstadtkonzeptionen zwischen Vision und Wirklichkeit von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann, Hildesheim [in Vorbereitung]; Wilhelm Stiassny und der Bebauungsplan für Tel Aviv (1909), in: David. Jüdische Kulturzeitschrift Österreichs, 15. Jg. Heft 58 (2003), S. 38–41

Georg Simmels Geschlechtertheorien im Fin-de-Siècle Berlin

Über mehr als zwanzig Jahre hat sich Georg Simmel mit Fragen zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter auseinandergesetzt. Gegenstand des Projektes ist die systematische Darstellung und Verknüpfung dieses anhaltenden Interesses mit den tiefgreifenden Umbrüchen in den Geschlechterverhältnissen an einem Knotenpunkt europäischer Modernisierung: der Großstadt Berlin des fin de siècle. Simmels kontinuierliche Beschäftigung mit den Geschlechterverhältnissen wird untersucht als ein Reflexionsprozess, an dessen Diskontinuitäten sich die realen gesellschaftlich-politischen Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen abbildeten, die kulturell-intellektuellen Diskurse, die sie begleiteten sowie die biographische Erfahrung des älter werdenden Mannes. Dabei soll nicht über die Biographie eines Gelehrten ein soziales Milieu in den Blick genommen werden, sondern die Schriften Simmels werden als Deutungsversuche der in Bewegung geratenen Geschlechterrollen und Geschlechterwirklichkeiten des Berliner fin de siècle gelesen. Das Projekt stützt sich sowohl auf Arbeiten aus dem Bereich der neueren Bürgertumsforschung wie auf neu-

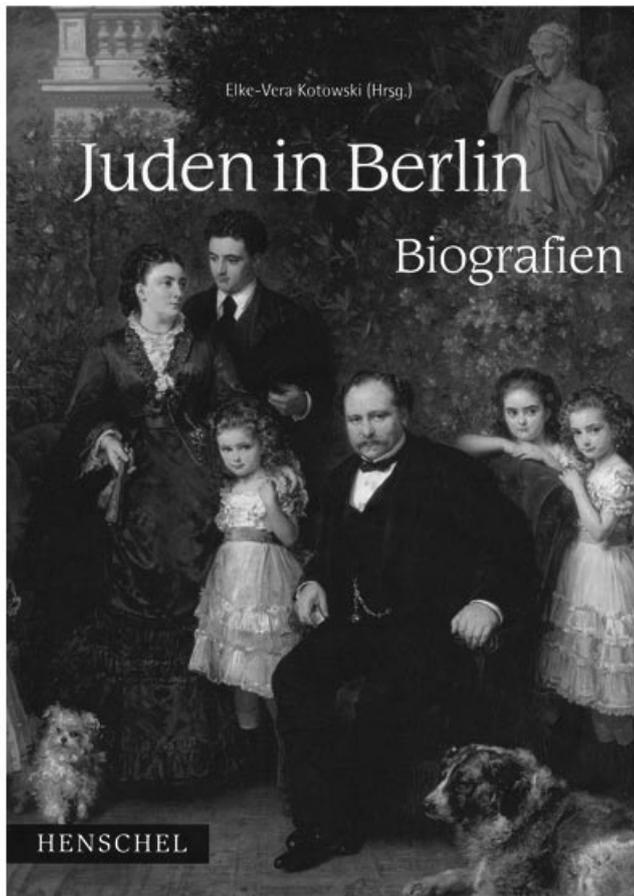


Die Autorin des Textes, Dagmar Reese

ere Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Geschlechtergeschichte. Vergleiche der Berliner mit der Wiener Moderne sind naheliegend und aufschlussreich, ebenso wie mit anderen europäischen Metropolen und können sich beziehen auf eine ganze Reihe interessanter neuerer Arbeiten. Mit dem Projekt werden mehrere miteinander verschränkte Ziele verfolgt: zum einen unternimmt es den Versuch einer systematischen Verknüpfung der geschlechtersoziologischen mit den übrigen Schriften Georg Simmels. Eine solche Verknüpfung bewirkt zugleich, daß die geschlechtersoziologischen Schriften wieder dorthin rücken, wohin sie inhaltlich hingehören: ins Zentrum des Simmelschen Oeuvres. Das Projekt will, zweitens, einen Beitrag leisten zur Theoretisierung von Geschlecht in modernen Gesellschaften. Das Projekt stellt, drittens, durch den gewählten zeitlichen Rahmen, der sich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges erstreckt, erneut die Frage nach Kontinuität und Bruch in der deutschen Geschichte. Michael Landmann und Margarete Susman hatten 1957 auf das gegenüber dem 19.

Jahrhundert „veränderte Lebens- und Wertgefühl“ in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges hingewiesen, „von dem noch wir Heutigen zehren“. Das vorliegende Projekt fragt, viertens, nach einer möglichen Schnittmenge zwischen Simmels sozialem und kulturellen Ort und seinem bemerkenswert konstanten Interesse an einer Theoretisierung des Geschlechterverhältnisses. Als säkularisierter Mensch jüdischer Herkunft machte Georg Simmel die Erfahrung einer fragmentierten Identität: er verkörperte etwas, was er nicht war und teilte diese fundamentale Erfahrung eines modernen Daseins - die unmögliche, d.h. nicht erreichbare Kongruenz zwischen der jeweiligen individuellen Existenz und den sozialen Zuschreibungen - mit anderen „Grenzgängern“: „assimilierten“ Juden ebenso wie jenen „neuen Frauen“, die sich jenseits überlieferter Rollenmuster gerade aufmachten, eigene Identitäten zu suchen und zu leben. Leitende Hypothese des Projektes ist, dass Geschlecht in dem Maße an systematischer Bedeutung für die Konstruktion und Analyse von gesellschaftlicher Wirklichkeit gewinnt, wie im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung Geschlechterrollen sich pluralisieren, in sich brüchig und zum Feld sozialer, politischer und kultureller Auseinandersetzungen werden.

Dagmar Reese



Soeben im Buchhandel erschienen:

Juden in Berlin, hrsg. v. Elke-Vera Kotowski

Dieses Buch ist das erste biografische Lexikon zum Thema „Juden in Berlin“. Es bietet all jenen, die an Berlin und seiner Geschichte interessiert sind, einen ersten Überblick über zahlreiche jüdische Persönlichkeiten, die in der Stadt lebten, wirkten und zur Prägung ihres Charakters beitrugen. Ein ebenso informatives wie abwechslungsreiches „Who is Who“ des jüdischen Berlins - zum Nachschlagen und Schmökern.



ISBN 3-89487-461-9

www.henschel-verlag.de

Veränderungen bei der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ (ZRGG)

Die Redaktion der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ (ZRGG) teilt mit, dass mit Eintritt des Periodikums in das 57. Jahr seines Bestehens mit dem Heft 1 dieses Jahrganges auch einige personelle Veränderungen verbunden sind.

Das neue Quartett der Herausgeber wird durch zwei profilierte Wissenschaftler vervollständigt. So werden an die Seite von Prof. Dr. Julius H. Schoeps und Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim H. Knoll der Religionshistoriker Prof. Dr. Hans J. Hillerbrand von der Duke University (Durham/USA) und der Lehrstuhlinhaber für Neuere Deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Potsdam, Prof. Dr. Helmut Peitsch, als Mitherausgeber treten.

Neben einem ab Heft 2/2005 grundsätzlich allen Aufsätzen vorangestellten „Abstract“ in

englischer Sprache wird gleichfalls zusätzlich ein Beratergremium (Advisory Board) den Herausgebern zur Seite gestellt, um in speziellen Fachfragen kompetenten Rat einholen zu können. Es ist den Herausgebern gelungen, namhafte Gelehrte aus dem In- und Ausland für dieses Gremium zu gewinnen:

- Prof. Dr. Paul Courtright, Professor f. Religionswissenschaft, Emory University (Atlanta)
- Prof. Dr. Hans Gerhard Kippenberg, Professor für Religionswissenschaft/Geschichte u. Theorie der Religionen, Universität Bremen
- Prof. Dr. Colleen McDannell, Professorin für Amerikanische Religionsgeschichte, University of Utah (Salt Lake City)
- Prof. Dr. Vasu Narayanan, Professorin für Hinduismusstudien, University of Florida (Gainesville)
- Prof. Dr. Guy G. Stroumsa, Professor of Comparative Religion, Hebrew University of Jerusalem
- Prof. Dr. David Martin, Religionssoziologie, University of Lancaster (UK)

Für die erfolgreiche Verwirklichung der gestellten Ziele und bei der Aufnahme auch neuer Themenkreise hoffen Herausgeber und Redaktion auch weiterhin auf die Unterstützung unserer Leser und Autoren.

Wortlaut der Presserklärung v. 31.01.2005

Die Kuczynskis: Geschichte einer Familie

Das zwischen Oktober 2004 und Juli 2005 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst am Moses Mendelssohn Zentrum finanzierte post doc-Forschungsprojekt untersucht die Kuczynski-Brandeis-Gradenwitz-Familie. Über eine konventionelle Familienbiographie hinausgehend untersucht die Studie, wie die Kuczynskis wichtige Phasen der deutschen Geistes-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte reflektierten. Von der Spätaufklärung über die Romantik bis hin zum Marxismus griffen Familienmitglieder diese Entwicklungen auf und steuerten zum Teil beträchtliche eigene Kontributionen bei, wie besonders die Wirtschaftshistoriker René Robert sowie Jürgen Kuczynski im 20. Jahrhundert. Zur Familie gehören aber auch Schriftstellerinnen wie Ruth Werner sowie Bankiers wie Wilhelm Kuczynski und Immobilienunternehmer wie Adolf Gradenwitz im späten 19. Jahrhundert. Das Forschungsprojekt konzentriert sich besonders auf das die Familie einbettende links-bürgerliche Milieu.

Axel Fair-Schulz

MaKomPositionen III: Das Verhältnis von realem und imaginärem Ort im Judentum Konferenz des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“

26.–29. Juni 2005, Altes Rathaus Potsdam

Die diesjährige Konferenz des Graduiertenkollegs stellt die Wechselwirkungen zwischen dem realen, das heißt hier: sinnlich erfahrbaren Ort und den an ihn geknüpften Konzepten, Konstrukten und Bedeutungen in den Mittelpunkt. Von Interesse sind jüdische Orte, die gleichermaßen real existieren wie auch imaginär besetzt sind. Darunter fallen auch Erinnerungsorte, sofern sie an einen realen Ort gebunden sind. Nachdem die erste internationale Konferenz des Graduiertenkollegs ausdrücklich nach dem „Ort des Judentums in der Gegenwart, 1989–2002“ fragte, zielt die Konferenz 2005 darauf ab, das Thema in Kontinuität und Wandel seit dem 18. Jahrhundert zu verfolgen. Dabei stehen mediale Ortskonstruktionen und -inszenierungen im Vordergrund.

Vorläufiges Programm (Stand März 2005)

26. Juni

BEGRÜSSUNG: Prof. Dr. Julius H. Schoeps
ERÖFFNUNGSVORTRAG: PD Dr. Joachim Schlör

27. Juni

SEKTION 1: Utopische Geographien
SEKTION 2: Ortswahrnehmung in Osteuropa
ABENDVORTRAG:
Prof. Dr. Eli Yassif (Tel Aviv): The Real and Mythical Makom. The Crossing of Boundaries in Jewish Folklore

28. Juni

SEKTION 3: Mediale Ortskonstruktionen
SEKTION 4: Gelebte Visionen?
SEKTION 5 (N.N.)

29. Juni

SEKTION 6: Heilige Orte und symbolische Topographien

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snauf.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: -2809450
Internet: www.mmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00



MOSES
MENDELSSOHN
STIFTUNG

DIALOG

Heft 27 – Potsdam 2/2005

Nachfragen

Die Berliner OSZE-Erklärung zum Antisemitismus – und was (nicht) aus ihr geworden ist

Eines ihrer Ziele hat sie gewiss erreicht: Die OSZE-Konferenz zu Antisemitismus, die im April 2004 auf Initiative des Deutschen Bundestages in Berlin stattfand, erzielte eine beträchtliche Resonanz und rückte damit den internationalen Anstieg von Antisemitismus seit der Jahrhundertwende schlaglichtartig ins öffentliche Bewusstsein. Die Konferenz sollte mit der „Berliner Erklärung“ die politische Bereitschaft der OSZE-Staaten signalisieren, entschieden und mit konkreten Maßnahmen gegen den neuen Antisemitismus in Europa – und darüber hinaus – vorzugehen. Die Erklärung verurteilte erstmals auf einer

äußern 17,4 % der Deutschen, Juden seien an ihren Verfolgungen mitschuldig, 44,4 % können „bei der Politik, die Israel macht, verstehen, dass man etwas gegen Juden hat“, 31,7 % meinen sogar, durch die israelische Politik würden ihnen „die Juden immer unsympathischer“; und es erklären 51,2 %, was der Staat Israel heute mit den Palästinensern mache, sei im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben. Auch die neue Blüte antijüdischer Weltverschwörungstheorien (und entsprechender Bestseller auf dem internationalen Buchmarkt) scheint nicht zu vergehen. Im



international verbindlichen Ebene Judenhass, was in sich einen Erfolg darstellt. Was aber ist aus den praktischen Zielen geworden? Schließlich beschlossen die Teilnehmer, rund 900 hochrangige Vertreter aus 55 Staaten, weit reichende Selbstverpflichtungen zu konkreten Maßnahmen in der Bildung, Forschung, zur Erfassung, Strafverfolgung und politischen Bekämpfung des Antisemitismus. Es stellt sich die Frage, ob es diesbezüglich bei bloßen „Fensterreden“, d.h. öffentlichkeitswirksamer symbolischer Politik und wohlwollenden Absichtserklärungen, geblieben ist oder bleibt.

Die Problemlage, auf die die OSZE-Konferenz im vergangenen Jahr reagierte, hat sich im Laufe des letzten Jahres nicht entschärft. Gerade über das Thema Nahostkonflikt verschafft sich in Deutschland und Europa ein neuer Antisemitismus Gehör. In jüngsten Einstellungserhebungen

Zuge der jüdenfeindlichen Mobilisierungen durch extremistische Islamisten einerseits, andererseits den Wahlerfolgen rechtsextremer Akteure (allen voran der NPD) haben zudem antisemitische Straf- und Gewalttaten zugenommen. Die Landtags-Auftritte der neo-nazistischen NPD, mit 9,2 % (2004) drittstärkste politische Kraft in Sachsen, stellen nur Höhepunkt dar. Ähnliche Entwicklungen zeigen sich auch in anderen europäischen und nicht-europäischen Ländern.

Vor diesem Hintergrund hat das MMZ Ende Januar die Initiative ergriffen, bei Bundesministerien, politischen Parteien und ihren Spitzenpolitikern nachzufragen, wie es um die konkreten Maßnahmen bestellt ist – verbunden mit der Bitte, über Parteigrenzen hinweg den Worten Taten folgen zu lassen sowie mit dem (wiederholten)

Fortsetzung auf S. 2

Editorial

Neue Initiativen des MMZ

Während der Rechtsextremismus sich konsolidiert und Judenfeindschaft sich in den letzten Jahren in erheblichem Maße in der Gesellschaft und im öffentlichen Raum ausgebreitet hat, sind – trotz anders lautender Bekundungen und OSZE-Erklärungen – bisher die staatlichen Anstrengungen gerade gegenüber der Gefahr eines neuen Antisemitismus sehr dürftig. Insbesondere vor diesem Hintergrund hat das MMZ aus Eigeninitiative ein Bündel von neuen Forschungs-, Dokumentations-, Ausstellungs- und Bildungsprojekten initiiert. Sie verstehen sich auch als Beitrag zu langfristigen Analysen, Bildungs- und Präventionsmaßnahmen. Zu dem Katalog neuer Projekte zählt der neue Forschungsschwerpunkt „Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit in Brandenburg“. Er umfasst einerseits Analysen zu Ursachen, regionalen Schwerpunkten und Gegenstrategien, andererseits die Erstellung eines Handbuchs für Präventivmaßnahmen. Zum Maßnahmenkatalog zählt die Wanderausstellung des MMZ zur Affäre Dreyfus „J'Accuse...!“, begleitet von einem pädagogischen Programm für multiethnische Schulklassen. Im Bereich der wissenschaftlich gestützten Bildungsarbeit ist auch das Projekt „Bibliothek verbrannter Bücher“ verortet. Die Bibliothek mit 300 von den Nationalsozialisten verbrannten Titeln ist als interaktives Denkmal an Gymnasien und Oberschulen gedacht und soll Jugendliche für Demokratie und Meinungsvielfalt sensibilisieren. Einen weiteren neuen Akzent setzt das MMZ mit der Erarbeitung von Weiterbildungsmaßnahmen für Lehrer und Multiplikatoren, für Mittler der politischen Bildung. Die Anfrage der FDP nach konkreten Umsetzungsmaßnahmen der OSZE-Erklärung zum Antisemitismus versucht das MMZ insofern unabhängig zu beantworten. Die Präventivmaßnahmen können und dürfen nicht – so die Überzeugung des MMZ – staatlichen Behörden überlassen bleiben, was aber nicht heißt, dass die Exekutive aus der politischen Verantwortung entlassen werden kann.

Redaktion

Angebot einer aktiven Unterstützung durch das MMZ.

Die Antworten der Parteien nehmen sich unterschiedlich aus. Die CDU-Parteivorsitzende Angela Merkel betont die Aufgabe der Demokraten, dass „Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit in unserem Land nicht geduldet werden dürfen.“ (Schreiben vom 10. März 2005) Sie nimmt gerne das Angebot an, vom MMZ erarbeitete konkrete Vorschläge „zur Bekämpfung des Rechtsextremismus und Antisemitismus zu diskutieren und in unsere politische Arbeit einzubeziehen.“ Die wehrhafte Demokratie dürfe es nicht bei Appellen oder „Fensterreden“ belassen. Auf den Fortschritt der OSZE-Maßnahmen wird allerdings nicht eingegangen.

Der SPD-Parteivorsitzende Franz Müntefering konstatiert eine drastisch steigende Akzeptanz antisemitischer Positionen bei Personen der „Mitte der Gesellschaft“ sowie eine „neue Qualität des Rechtsradikalismus“, und dass „sich die Bedeutung der Berliner Erklärung für die Bundesrepublik auch an ihrer Wirkung hierzulande bemessen wird“, die „ja verschiedene Maßnahmen und Verpflichtungen der OSZE-Mitgliedsländer im Kampf gegen Antisemitismus“ festschreibe (10. März 2005). Er erwähnt das Ziel eines „(möglichst fraktionsübergreifenden) Antrags, der die Forderungen des Deutschen Bundestages zur Umsetzung eigens formuliert.“ Dieser wichtige Schritt zur Konkretisierung und Realisierung der politischen Maßnahmen wäre wünschenswert, ist sicher aber auch überfällig. Von konkreten Schritten ist auch hier nicht die Rede. Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) widerspricht dagegen „vor allem im Hinblick auf den Beitrag Deutschlands“ entschieden der Einschätzung, die „Berliner Erklärung“ sei ohne Konsequenzen geblieben (7. März 2005). Er sieht den deutschen Beitrag vielmehr als „vorbildlich“ und verweist darauf, dass „nicht zuletzt unter tatkräftiger Mit-

Mitarbeiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU sekundiert sowie fachlich vom BMI beraten werde. Das ODIHR (Office for Democratic Institutions and Human Rights) sehe seinen Aufgabenschwerpunkt „in der augenblicklichen Phase“ in den osteuropäischen und asiatischen Mitgliedsstaaten der OSZE – eine Einschätzung, die von Schily geteilt wird. Kann sich die deutsche Umsetzung – auch finanziell – indes darauf beschränken, den osteuropäischen und asiatischen Raum mit Hilfe von Bundesmitteln näher zu erforschen?

Die FDP-Bundestagsfraktion sieht vor dem Hintergrund des MMZ-Schreibens in ihrer Antwort konkreten Handlungsbedarf (3. Februar 2005). Der innenpolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Max Stadler (MdB), initiierte eine Kleine Anfrage der gesamten FDP-Bundestagsfraktion, die sich präzisere Auskunft über den Stand der Umsetzungsmaßnahmen der OSZE-Erklärung erbittet. Die Antwort der Bundesregierung vom 12. April 2005 auf die Anfrage nach dem finanziellen Aufwand und den erzieherischen Programmen, nach dem Monitoring von antisemitischen Straftaten in Deutschland

sowie der Kooperation mit dem ODIHR und nach weiteren Beobachtungsinstrumenten auf internationaler Ebene, ist insgesamt sehr enttäuschend. Maßnahmen in Umsetzung der OSZE-Erklärung sind so gut wie keine zu finden, und Hinweise auf die Verantwortung der Schulen und der Gesellschaft nehmen sich sehr redundant aus. Die Bundesregierung erklärt, sie „konzentriert ihre Unterstützung auf

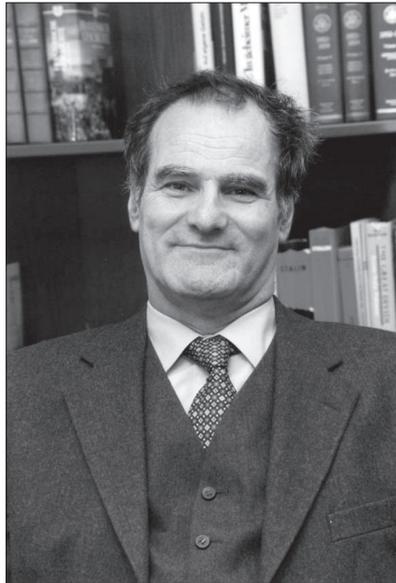
die im Aufbau befindliche Arbeitseinheit beim OSZE-Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte in Warschau, die für die Bekämpfung des Antisemitismus verantwortlich ist“, und

zwar durch Finanzierung der „Sekundierung einer Expertin“. Warum ist indes kein systematisches Monitoring des Antisemitismus, und warum sind noch keine neuen Maßnahmen zur Bildung und Aufklärung auf nationaler Ebene avisiert? Außerdem wird erwähnt, man suche den Dialog mit entsprechenden (nicht genannten) NGOs, nehme beratende Funktionen wahr sowie begrüße die Arbeit des Persönlichen Beauftragten beim OSZE-Vorsitz zur Bekämpfung des Antisemitismus, Gert Weisskirchen (SPD, MdB). Auf die Frage der FDP-Fraktion, wie die Bundesregierung zum Angebot des MMZ und der MMA vom Mai 2004 stehe, Koordinierungs- und Beratungsfunktionen zu übernehmen (und hierfür auch finanzielle Mittel zu Verfügung zu stellen), zeigt sich die Bundesregierung „sehr erfreut, zumal es sich dabei nicht um die einzigen

Nichtregierungsorganisationen handelt, die ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und Beratung erklärt haben.“ Mit diesen – nicht genannten – Organisationen stünde die Bundesregierung „in einem engen Dialog“. (Deutscher Bundestag, Drucksache 15/5242)

Die Antworten zeigen: in Deutschland ist – wie international in der EU – noch nicht

viel Ersichtliches geschehen, das zum Aufwand der ursprünglichen Konferenz in irgend einem Verhältnis stünde. Im Gegenteil: Etliche Initiativen zur Aufklärung über das Judentum und zur Bekämpfung des Antisemitismus, wie etwa das Internetportal hagail.com, stehen finanziell vor dem Aus oder kurz davor, ihre Unterstützung durch öffentliche Mittel zu verlieren. Von einer Umsetzung des beschlossenen Maßnahmenkatalogs in Folge der OSZE-Konferenz kann bisher noch nicht die Rede sein. Das zeigte auch die diesjährige Folgekonferenz im spanischen Cordoba, die nicht einmal eine „working definition“ zum Antisemitismus oder andere konkrete Schritte verabschiedete. Sollte es sich bei der OSZE-Konferenz zum Antisemitismus in Berlin doch nur um „Fensterreden“ gehandelt haben? Vieles wird davon abhängen, ob sich die Bereitschaft von Regierung und Parteien, die Herausforderung des aktuellen Antisemitismus anzugehen, erhöhen wird. Es bedarf jetzt konkreter und langfristiger Maßnahmen.



Prof. Dr. Julius H. Schoeps



Dr. Lars Rensmann

„Leider haben wir aber Grund, unsere Wachsamkeit gegenüber dem Antisemitismus – auch in seinen neuen Formen – wieder zu stärken. Ihr Institut spielt dabei eine sehr wichtige Rolle.“

Bundespräsident Horst Köhler an den Direktor des MMZ, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, am 13. Mai 2005

wirkung des Auswärtigen Amtes“ beim Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte eine neue Tolerance and Non-Discrimination Unit geschaffen worden sei, die von einer früheren

Julius H. Schoeps/Lars Rensmann

J'accuse...!

Eröffnung der vom MMZ organisierten Dreyfus- Wanderausstellung in der Führungsakademie der Bundeswehr

Am 26. Mai 2005 wurde die vom Moses Mendelssohn Zentrum konzipierte und organisierte Ausstellung zur Affäre-Dreyfus eröffnet. An der Veranstaltung, auf dem Gelände der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese, nahmen etwa 250 geladene Gäste teil. Die zirka 300 Objekte, die in der Ausstellung gezeigt werden, entstammen einer Privatsammlung, die die amerikanische Erziehungswissenschaftlerin Lorraine Beitler im Verlauf von 30 Jahren zusammengetragen hat (vgl. den Beitrag im DIALOG Nr. 4/2004, S. 1f.).

Bei der Eröffnungsveranstaltung, an der unter anderen der Innensenator der Hansestadt Hamburg Udo Nagel, der stellvertretende Generalinspekteur der Bundeswehr Generalmajor Johann-Georg Dora sowie der Gesandte der Vereinigten Staaten von Amerika John A. Cloud teilnahmen, wurden in zahlreichen Grußadres-

sen dem Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) und der Führungsakademie Hamburg (FüAk)

der Universität Potsdam wesentlich zum Gelingen der Ausstellung beigetragen hat.



Während der Eröffnungsveranstaltung. V.l.n.r.: Historiker Michael Stürmer, Innensenator Udo Nagel, stellv. Generalinspekteur Johann-Georg Dora, Generalmajor Hans-Christian Beck, Honorargeneralkonsul Lothar Golgert

dafür gedankt, dass sie die Ausstellung nach Deutschland geholt haben. Die Kuratorin der Ausstellung, Dr. Elke-Vera Kotowski (MMZ), wies darauf hin, dass eine studentische Projektgruppe

direkt beim Besuch der Ausstellung zu erwerben.

Christian Engelland

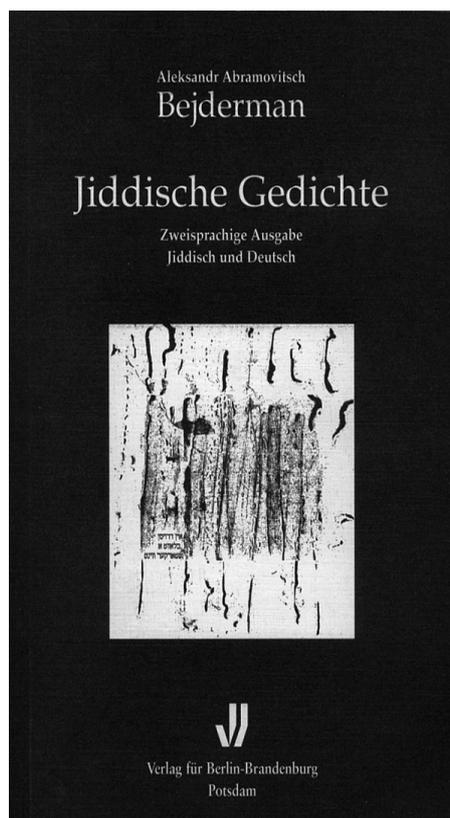
Aleksandr Abramovitsch Bejderman (*1949) Fellow des MMZ im Jahr 1999

wos is erger?

oj, wer ich schlaf, wej, wer ich mid
noch dem, wi schpet banacht
farendik bisn sof majn lid,
zi blojs asoj ich tracht.

wen alz, wos tu ich is umsist,
un bald farwandlt sich in mist,
wen epes schrajbt sich mir nit,
dan wer ich efscher noch mer mid.

... baj wos she mirn blajbn -
bajm krechn zi bajm schrajbn?



Was ist schlimmer?

Oj, wär ich krank, wär ich müde
nachdem ich spät nachts
mein Gedicht ganz vollendet habe
während ich so nur grübel.

Wenn alles, was ich tu, vergebens ist
und sich schnell in Kehrrecht verwandelt,
mir das Schreiben nicht gelingt,
dann werd ich womöglich noch müder.

Worauf soll ich mich eher verlegen
Auf's Stöhnen oder auf's Schreiben?

Auf dem Weg zum Frieden

Symposium aus Anlass des 80. Geburtstages von Ari Rath

Am 2. Juni 2005 veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt und der Historischen Kommission der ARD ein Symposium zum Thema „Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutsch-israelischen Beziehungen im Spiegel der Medien“. Ehemalige Diplomaten und Israel-Korrespondenten kamen zusammen, um über ihren Erfahrungsaustausch hinaus den ehemaligen Chefredakteur und

Haifa. 1946, da war er 21 Jahre alt, reiste Ari als Gesandter der Kibbuzbewegung nach New York und Kanada, um junge jüdische Amerikaner für die Alija zu gewinnen und entlassene amerikanische Soldaten und Matrosen zum freiwilligen Dienst auf den sogenannten „illegalen“ Einwandererschiffen zu rekrutieren.

In New York kam es 1946 auch zu einem Wiedersehen mit seiner Familie. Dem Vater war

Volkswirtschaft an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu absolvieren. Um sein Studium zu finanzieren, begann er 1958 für die *Jerusalem Post* zu arbeiten. Und wie so häufig blieb auch er bei der als vorübergehend gedachten Einnahmequelle kleben, hing das Studium an den Nagel und widmete sich seither ausschließlich der publizistischen Verarbeitung der aktuellen Themen und Geschehnisse. Erst als politischer und diplomatischer Berichterstatter, dann im Verlauf der Jahre als Nachrichtenredakteur, Chef vom Dienst und von 1975 bis Ende 1989 als Chefredakteur und Herausgeber des Blattes.

Ari Raths große Verdienste liegen aber nicht allein im Bereich der Berichterstattung. Seit Jahren setzt er sich für den deutsch-israelischen Dialog ein und bemüht sich um eine Annäherung zwischen Israelis und Palästinensern. Zum Auftakt des Symposiums am 2. Juni wurde Ari Rath mit dem Bundesverdienst 1. Klasse geehrt, das ihm der deutsche Botschafter in Israel, Rudolf Dressler, im Auftrag des Bundespräsidenten verlieh.

Das Mendelssohn Zentrum ehrte Ari Rath mit der Übergabe eines Buches, das den Titel „Auf dem Weg zum Frieden“ trägt. Das Buch, im Auftrag des MMZ und mit Unterstützung der Herbert Quandt-Stiftung von Stefanie Oswald, Elke-Vera Kotowski und Julius H. Schoeps herausgegeben, enthält Artikel und Essays Ari Raths aus den letzten fünf Jahrzehnten, die u.a. von dem inoffiziellen Treffen im März 1960 berichten, an dem David Ben-Gurion und Konrad Adenauer in New York Verhandlungen über den 500 Millionen-Dollar-Kredit führten, der ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel werden sollte. Ari Rath, der einzige Medienvertreter, der an diesen Verhandlungen teilnahm, landete damals, was man in der Sprache der Journalisten einen „Scoop“ nennt. Noch heute ist er darauf stolz.

Ari Rath, ein verlässlicher Freund Deutschlands, ist davon überzeugt, dass heute die Beziehungen Deutschland-Israel auf starken Fundamenten ruhen. Die Erinnerungen an die Shoa wird zwar auch in Zukunft diese Beziehungen bestimmen, aber Ari Rath ist sich sicher, daß sich diese Beziehungen weiter positiv entwickeln werden. Affären wie die um Walser, Möllemann und Hohmann sieht er zwar kritisch, hält sie aber nicht für besorgniserregend. Es verursacht ihm allerdings, wie er in einem im vorliegenden Buch abgedruckten Interview bekennt, ein unbehagliches Gefühl, wenn in Deutschland Ausschreitungen israelischer Sicherheitsbehörden mit den Methoden der Nazis verglichen werden.

Elke-Vera Kotowski



Während des Symposiums verlieh der deutsche Botschafter in Israel, Rudolf Dressler, Ari Rath (links) das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Herausgeber der englischsprachigen *Jerusalem Post* zu ehren.

Ari Rath, am 6. Januar 1925 als zweiter Sohn eines Großkaufmanns in Wien geboren, musste sich kurz nach dem sog. „Anschluss“ Österreichs im März 1938 auf eigene Faust durchschlagen. Sein Vater, Josef Rath, wurde im Mai 1938 verhaftet und zunächst in das KZ Dachau und dann nach Buchenwald verschleppt. Obwohl Ari ebenso wenig wie sein drei Jahre älterer Bruder Meschulam-Maximilian Zionist war, sind er und sein Bruder nach Palästina ausgewandert, um – wie Ari Rath selbst sagt – „in einem Land [zu] leben von dem man sie nicht mehr vertreiben könne und wo sie auch nie wieder vom Antisemitismus verfolgt werden würden“.

Als Zögling des Jugend- und Kinderheims „Aha-wah“, begegnete Ari Rath dort Martin Buber, Ernst Simon, Moses Calvary und Sinai Ucko. Es war eine unverwechselbare Prägung, die er in jenen Jahren erhielt – einmal waren es die Einflüsse der zentral-europäischen Kultur zum anderen die Werte der sich herausbildenden Pioniergesellschaft. Beides verkörpert Ari Rath heute in seiner Person.

Es folgte das Leben im Kibbuz und die Arbeit in verschiedenen Jugendorganisationen. Ari Rath wurde Leiter einer Gruppe der Vereinten Pionier-Jugendbewegung „Hatnua Hame’uchedet“ in

die Ausreise noch im Dezember 1938 gelungen – nachdem er sich bereit erklärt hatte, auf sein gesamtes Vermögen zu verzichten und binnen 24 Stunden das Reich zu verlassen. So entging er der Deportation und konnte über Kuba in die USA emigrieren.

Zwischen April und November 1947 nahm er an den Sonderverhandlungen der Vereinten Nationen in New York teil und berichtete von dort als Korrespondent der jüdischen Arbeiterzeitung Davar. Ab November 1947 beteiligte er sich an der „Haganah“, der jüdischen Untergrundarmee in Palästina, und war in New York unter Leitung von Teddy Kollek mit der Beschaffung von Waffen und Militärausrüstung betraut.

Im November 1948 ging er wieder zurück nach Israel. Die Rückreise trat er als Kommandant des halb-legalen Einwanderer-Schiffs „Caserta“ mit über 1.000 Holocaust-Überlebenden an. Vor Ort kehrte er in seinen Kibbuz Hamadiya zurück, arbeitete wie vormals im Kuhstall und übernahm darüber hinaus Aufgaben im dortigen Kindergarten. Zudem wurde er 1951 Generalsekretär der Vereinten Pionier-Jugendbewegung „Hatnua Hame’uchedet“ und übernahm 1954 die Aufgaben als Kibbuz-Sekretär.

1957 ließ er sich für zwei Jahre vom Kibbuz beurlauben, um ein Studium der Geschichte und

Gedenkkulturen im Vergleich: Deutschland – USA

Studenten der Uni Potsdam und des Vassar-College in Poughkeepsie, NY werden online, per Video und in persönlichen Begegnungen zusammenarbeiten

Debatten um Erinnerungsformen beziehungsweise um das Gedenken an die Shoa werden zum Teil sehr kontrovers geführt. Als Beispiel kann der mehr als zehn Jahre dauernde Streit um das „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin gelten. Bei der Eröffnung kam es bekanntlich zu einem Skandal, der weltweit beachtet wurde. In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die fragen, ob das Mahnmal eigentlich den Gedenkzweck erfüllt, den es beansprucht. Zeitungskommentare mokieren sich über „Stelenspringer“ und Jugendliche, die zwischen den Stelen Verstecken spielen.

Die Gedenkinhalte und Gedenkformen widerspiegeln den Stand des Umgangs mit der Shoa beziehungsweise den Stellenwert, den dieses Gedenken im öffentlichen Bewusstsein einnimmt. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass immer stärker Wert auf die Vermittlung der damaligen Ereignisse gelegt wird. Holocaust-Learning and -Teaching, Holocaust- bzw. Genocide-Studies finden zunehmend Eingang in Aus- und Weiterbildungsprogrammen in den USA und auch in Deutschland.

Das Interesse in den USA führte zu der Anfrage im März 2004 des Vassar-College aus Poughkeepsie, NY, ob das MMZ und die Universität Potsdam nicht eine gemeinsame Lehrveranstaltung zum Thema der Gedenkkulturen durchführen sollten. Die Pläne dafür haben inzwischen konkrete Gestalt angenommen. Im April dieses Jahres kam es zu einer ersten Begegnung mit den Kollegen am Vassar-College. Dort wird, so ist geplant, der Kurs von Silke von der Emde (Associate Professor and Chair German Studies Department), Maria Höhn (Associate Professor of History), Deborah Dash Moore (Jewish Studies) und Ron Patkus (Head of Special Collections) geleitet, auf der Seite des MMZ verhandelte Irene Diekmann, die sich für Potsdam bereit erklärt hat, parallel das Seminar anzubieten.

Bei dieser Gelegenheit hielt der Direktor des MMZ, Professor Julius H. Schoeps, vor College-Studenten, Lehrkräften beziehungsweise Angehörigen der dortigen jüdischen Gemeinde einen Vortrag zum Thema „*Das (nicht-)angenommene Erbe. Zur Debatte über die deutsch-jüdische Gedenkkultur*“.

Der Kurs im Wintersemester, in Poughkeepsie und in Potsdam angeboten, wird sich sowohl allgemein mit der Chronologie des Gedenkens in den beiden Ländern von 1945 an bis in die Gegenwart beschäftigen, so dann vertiefend solche Themen behandeln, die in beiden Ländern Berührungspunkte haben. Dazu zählen zum Beispiel die Fernsehserie *Holocaust* oder die Goldhagen-Debatte.

Der Kurs wird zeitgleich durchgeführt, so dass zum einen ein online-Austausch und zum anderen eine Austausch über Video möglich ist. Der Kurs wird an beiden Orten in englischer Sprache durchgeführt.

Da Poughkeepsie zu den angesehensten US-Colleges gehört, zählt es dort zum Standard, dass die Kurse von maximal 15 Studenten belegt werden können. Auf Potsdamer Seite wird ebenfalls eine solche Seminarstärke angestrebt, wobei die Lehrveranstaltung eine solche mit Modellcharakter sein wird.

Irene Diekmann



47. Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte

Verfemt und Verboten Bücherverbrennungen in Deutschland



Internationale Konferenz, veranstaltet von der GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE (GGG) und dem MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM (MMZ) für europäisch-jüdische Studien in Verbindung mit dem HISTORISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT POTSDAM und dem ZENTRUM FÜR ZEITGESCHICHTLICHE FORSCHUNG (ZZF)

27.- 29. OKTOBER 2005

Donnerstag, 27. Oktober 2005

19.15 Uhr ERÖFFNUNG

Prof. Dr. Julius H. Schoeps

19.30 Uhr ERÖFFNUNGSVORTRAG

Prof. Dr. Hans-Joachim Hillerbrand,
Durham/USA

*Verbrannte Bücher, verbrannte Ketzer:
Christentum und Toleranz*

IM ANSCHLUSS, ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNG DER BUCH-
AUSSTELLUNG

Dr. Doris Wendt, Hildesheim

Das Projekt „Bibliothek verbrannter Bücher“

Freitag, 28. Oktober 2005

MODERATION: Prof. Michael Salewski, Kiel

9.15 Uhr

Prof. Dr. Gerhard Sauder, Saarbrücken

Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennung im Mai 1933

10.00 Uhr

Prof. Dr. Karin Wilhelm, Braunschweig

Lichtdom und Scheiterhaufen – Die Inszenierung der Bücherverbrennung

MODERATION: Dr. Irene Diekmann, Potsdam

11.15 Uhr

Priv. Doz. Dr. Siegfried Locatis, Potsdam

*Indizierungspraxis und „Schrifttumspolitik“ im
Nationalsozialismus*

MODERATION: Prof. Peter Krüger, Marburg

14.00 Uhr

Dr. Werner Tress, Berlin

*Studenten: Die „Aktion wider den undeutschen
Geist“*

14.45 Uhr

Prof. Dr. Joachim H. Knoll, Hamburg

*„Bündnis zwischen Mob und Elite“ (Hannah
Arendt) – Deutsche Professoren im Zeitbruch
1933.*

16.00 Uhr

Dr. Simone Bark, Potsdam

*„Gegen Klassenkampf und Materialismus“
– Russische und sowjetische Literatur in der
Bücherverbrennung*

Abendvortrag im FILMMUSEUM POTSDAM: Prof. Dr. Guy Stern (USA), „*Verbrennt mich!*“ – *Deutsche Schriftsteller im Exil* mit anschließender Filmvorführung „*Fahrenheit 451*“ (Regie: Francois Truffaut, GB 1966)

Samstag, 29. Oktober 2005

MODERATION: Prof. Dr. Julius H. Schoeps

9.15 Uhr

Prof. Dr. Helmut Peitsch, Potsdam

*Die Erinnerungen an den 10. Mai – Debatten
im Londoner PEN-Zentrum deutschsprachiger
Autoren im Ausland in den Jahren 1953,
1958 und 1963*

10.00 Uhr

Prof. Dr. Stefanie Endlich, Berlin

*„Brandspuren“ – Die Bücherverbrennung in
der Erinnerungskultur*

11.00 Uhr

Prof. Dr. Silvia Schlenstedt, Berlin

*„Eine ausgegrenzte, verdrängte Kultur – nach-
haltige Verluste“*

11.45 Uhr

Prof. Dr. Gerhard Bauer (Berlin)

Brandspuren und andere Schäden

KONTAKT:

Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)
Universität Potsdam, Historisches Institut,
PF 60 15 53, D-14415 Potsdam
Tel.: 0331-977-1036, Fax: 0331-977-1168

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Die 6. Nürnberger Autorengespräche wurden von Professor Julius H. Schoeps am 7. Mai 2005 im „Dokumentationszentrum Reichsparteitage“ mit einem Vortrag zum Thema „Der Intellektuelle und seine Gegner“ eröffnet.

Von Nicola Schlichting ist die Studie „Öffnet die Tore von Erez Israel. Das jüdische DP-Camp Belsen 1945–1948“ im Antogo Verlag, Nürnberg erschienen. Das Buch ist unter der ISBN-Nummer 3-9806636-9-8 im Buchhandel zu erhalten.

Bei der am 1. Juni 2005 in Tel Aviv stattgefundenen Konferenz „The Legacy of the German-Jewish Religious and Cultural Heritage: A Basis for German-Israeli-Dialogue“, veranstaltet von der Bar Ilan University und der Konrad Adenauer Stiftung, hielt Professor Julius H. Schoeps einen Vortrag zum Thema „The German-Jewish Heritage in Germany Today“.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: -2809450
Internet: www.mmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Das MMZ hat kürzlich die Bibliothek des bekannten Goetheforschers und Literaturwissenschaftlers Ludwig Geiger (1848–1919) übernommen. Die zirka 10.000 Bände umfassende Bibliothek, eine Dauerleihgabe des Berliner Stadtbezirks Wilmersdorf-Charlottenburg, wird künftig im MMZ interessierten Wissenschaftlern zugänglich gemacht werden.

Am 10. Juni 2005 hielt der Wiener Judaist Professor Jakob Allerhand auf Einladung des MMZ einen Vortrag „Der Aufstieg und der Niedergang des osteuropäischen Judentums“ vor Studenten der Geschichte und der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam.

Das MMZ war Mitveranstalter der Kulturwoche „Mythos Oderbruch“, die mit Vorträgen, Theateraufführungen, Filmen, Gesprächen, geführten Radtouren und einer Wochenendtagung unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg im Groß Neuendorf vom 5. bis 12. Juni 2005 durchgeführt wurde.

Im Band 15 des MMZ-Jahrbuchs „Menora“ zum Thema „Russische Juden und transnationale Diaspora“ beschäftigen sich 15 Autoren mit den Integrationsproblemen russisch-jüdischer Zuwanderer in der Bundesrepublik, in Israel und den USA. Im Buchhandel ist das Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte unter der ISBN-Nummer 3-86572-505-8 zu erhalten.

Als Vertreter des MMZ nahm Dr. Lars Rensmann an der OSZE-Konferenz zu „Antisemitismus und anderen Formen der Intoleranz“ vom 8. bis 9. Juni 2005 in Cordoba/Spanien teil. Auf der Konferenz waren Vertreter von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen aus 55 Ländern.

Die neueste Ausgabe der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ (2/2005) enthält u.a. die Beiträge von Manfred Voigts (Potsdam) „Weder Höhepunkt der Geschichte noch Schrei ins Leere. Grundriss der deutsch-jüdischen Symbiose“ und von Joachim H. Knoll (Bochum/Hamburg) „Nationale Feier- und Gedenktage als Formen kollektiver Identifikation“.

Veranstaltungen des

Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam

Prof. Dr. Gertrud Pickhan (Berlin)
Zwischen Leczyca und Hamburg. Ortswahrnehmungen in den Erinnerungen des polnischen Freiheitskämpfers und Hamburger Sozialdemokraten Joseph Berkowitz Kohn (1840–1905)
11. Juli 2005, 17.00 Uhr

MAKOMPOSITIONEN III
Das Verhältnis von realem und imaginärem Ort im Judentum
Internationale Konferenz des Graduiertenkollegs, 26. bis 29. Juni 2005
Altes Rathaus, Potsdam

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
„J'accuse ...! Ich klage an ...! Zur Affäre Dreyfus“
Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte, Potsdam
12. Juli 2005, 19.00 Uhr

Veranstaltungen der

Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
Doron Elia – Papierarbeiten und Objekte
Klaussynagoge, 22. Juli 2005

SPAZIERGANG MIT FÜHRUNG
Gang durch das jüdische Halberstadt, ca. 2,5 Stunden
24. Juli 2005, 11.00 Uhr
Treffpunkt Klaussynagoge, Rosenwinkel 18
5,00 Euro Teilnahmegebühr
Der Gang schließt u.a. ein: Besichtigung der Klaussynagoge, die zwei alten Friedhöfe Am Berge, das Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur.

Bei Fragen zu den Veranstaltungen wenden Sie sich bitte an das MMZ unter der Telefonnummer 0331-28094-12 oder an die Moses Mendelssohn Akademie unter der Nummer 03941-606710.



Ein neues Judentum am Horizont

Mit den Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion ändert sich auch der Alltag der jüdischen Gemeinden

Der Traum von einer Renaissance des deutschen Judentums ist ausgeträumt. Wenn es sie denn nach der Schoa aus den „Resten der Geretteten“ überhaupt wieder gegeben haben sollte. Wer geglaubt hat, durch die jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion werde es zu einer Erneuerung des deutschen Judentums kommen, so wie es vor dem Zweiten Weltkrieg existiert hat, dürfte inzwischen eines Besseren belehrt worden sein. Schleichend haben sich die jüdischen Gemeinden in Deutschland mit ihren knapp 100.000 Mitgliedern strukturell verändert.

Nach dem Ende der Hitler-Diktatur waren Männer wie Rabbiner Leo Baeck fest davon überzeugt, dass „die Epoche der Juden in Deutschland ein für allemal vorbei“ sei. Er sprach damit aus, was die meisten Überlebenden ahnten, sich aber nicht eingestehen wollten. Viele von ihnen hatten sich in einer Art virtueller Heimat eingerichtet, die in Wirklichkeit aber nicht mehr existierte.

Seit Anfang der neunziger Jahre hat sich die Lage radikal verändert. Jährlich sind 15.000 bis 20.000 jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion mit ihren Familien ins vereinte Deutschland gekommen. Als Folge dessen haben sich die Mitgliederzahlen der jüdischen Gemeinden mehr als verdreifacht. Längst bilden diese Zuwanderer die große Mehrheit der Gemeindemitglieder. Ein neues, ein anderes Judentum in Deutschland wird in Konturen am Horizont sichtbar.

Mit der 1991 getroffenen Kontingentflüchtlingsregelung ist ein entscheidender Schritt getan worden, um jüdischem Leben in Deutschland eine dauerhafte Perspektive einzuräumen. Die Zeit der „gepackten Koffer“, wie es lange Zeit hieß, um das Bleiben in Deutschland zu rechtfertigen, scheint endgültig vorbei zu sein. Ob die Politologin Diana Pinto allerdings mit ihrer These recht behalten wird, dass sich mit dem russisch-jüdischen Zuzug nach Deutschland ein „jüdisches Europa in ganz neuer kultureller und historischer Dimension entwickeln“ könnte, wird sich erst noch in der Praxis erweisen müssen. Fest steht jedenfalls: Die jüdischen Gemeinden im vereinten Deutschland durchlaufen

seit dem Zuzug russischer Juden einen radikalen Umformungsprozess, der das Gemeindeleben von Berlin bis Köln und Hamburg bis München stark verändert. Die „Neuen“ sind in den Gemeinden zwar zahlenmäßig deutlich in der Mehrheit. Mit dem, was sie dort vorfinden, können sie allerdings wenig anfangen. Folglich gestalten sie das Gemeindeleben nach ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen. Dabei sehen sie keinen Anlass, sich im Umgang mit alteingesessenen Gemeindemitgliedern allzusehr zu arrangieren, beispielsweise in der Frage, welche



Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Sprache in der Gemeinde gesprochen werden soll – Deutsch oder Russisch. Trotz aller Spannungen und Konflikte zwischen „Alteingesessenen“ und „Neumitgliedern“: Tatsache ist, dass das Ziel erreicht wurde, das einst als Argument bei der Verabschiedung der Kontingentflüchtlingsregelung als Grundlage diente: Die Absicht, durch die

Zuwanderung aus der früheren Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten das demografische Überleben der Gemeinde in Deutschland zu sichern. Die jüdische Gemeinschaft hierzulande ist mittlerweile, prozentual betrachtet, die schnellstwachsende Gemeinde der Welt – noch vor Israel und den Vereinigten Staaten. Allerdings hat die zunehmende Dominanz der russisch-jüdischen Zuwanderer auch ihren Preis.

Die Alteingesessenen, also die Reste des deutschen Judentums, die DPs und ihre Nachkommen sowie jene Israelis, die sich vor 1989 in Deutschland niedergelassen haben, spüren, dass etwas unwiderruflich zu Ende geht. Sie ahnen, dass die Welt des deutschsprachigen und deutsch geprägten Judentums endgültig im Verschwinden begriffen ist.

In den Gemeinden geben heute die ehemaligen Bürger der Sowjetunion zunehmend den Ton an. Sie schätzen, um den Orientierungswandel anschaulich zu machen, verständlicherweise Schriftsteller wie Dostojewski, Turgenjew und Gogol, können hingegen mit Schiller und Goethe vielleicht noch etwas, aber mit Börne und Heine kaum noch etwas anfangen.

Diese Entwicklung, man mag sie begrüßen oder bedauern, schließt nicht aus, dass künftig doch wieder so etwas wie ein neues deutsches Judentum entsteht.

Welche Gestalt dieses Judentum allerdings haben wird, kann heute niemand vorhersagen. Fest steht nur, dass es seine geistig-kulturellen Wurzeln nicht in Deutschland, sondern in Osteuropa haben wird. Vom deutschen Judentum vor 1933 unterscheidet es in wesentlichen Belangen, vor allem, was die Bindung zu Deutschland angeht. Das bedeutet aber nicht, dass dieses sich neu formierende Judentum keinerlei Elemente eines deutsch-jüdischen Vermächtnisses integrieren kann.

Julius H. Schoeps

Biowissenschaftlicher Denkstil und jüdische Identität

Das Dissertationsprojekt der MMZ-Mitarbeiterin Veronika Lipphardt

Im Zuge der Modernisierung biowissenschaftlicher Forschung bemühten sich einige Mediziner, Anthropologen und Biologen (im folgenden: Biowissenschaftler), die sogenannte „Biologie der Juden“ auf statistischer, experimenteller und theoretischer Grundlage zu untersuchen.

Allerdings hatten diese Bemühungen für Forscher mit jüdischem Hintergrund einen besonderen Stellenwert: Es ging um die Beschaffenheit und die Bewertung der eigenen Identität und um die Integrität des eigenen sozialen Umfeldes. Verstand ein Wissenschaftler sich selbst als Jude, egal ob im kulturellen, religiösen oder biologischen Sinn, so galt es, Widersprüche zwischen dem wissenschaftlichen und dem persönlichen Verständnis des Judentums aufzulösen oder zumindest zu benennen.

Aber auch wenn ein Forscher aus einer jüdischen Familie sich nicht als Jude verstand, konvertierte oder den jüdischen Glauben verließ, wurde er, gemäß der Doktrin seiner Disziplin,

Kurzvita

Veronika Lipphardt studierte von 1993 bis 1994 Musikwissenschaft, Judaistik und Geschichte an der Universität Wien, von 1994 bis 2000 Biologie, Geschichte und Soziologie an den Universitäten Potsdam, Freiburg und Berlin und schloß im Dezember 2000 ihr Studium mit dem



1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien (Biologie und Geschichte) ab. Während des Studiums sammelte sie Arbeitserfahrungen in verschiedenen Bereichen, u.a. als

Interviewerin in einem Oral-history-Projekt des Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam, als Abstractverfasserin für eine Datenbank des Bundesumweltministeriums und als Mitarbeiterin verschiedener Editionsprojekte am Lehrstuhl für deutsch-jüdische Geschichte der Universität Potsdam. Von April bis Oktober 2001 arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Uni Tübingen. Seit Dezember 2001 promoviert sie mit finanzieller Unterstützung des Cusanuswerks bei Prof. Rüdiger vom Bruch (Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte der HU Berlin). Im Dezember 2004 war sie als Organisatorin eines Symposiums an der HU und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Simon Dubnow Institut Leipzig beschäftigt. Seit August 2005 ist Veronika Lipphardt Mitarbeiterin am MMZ.

im biologischen Sinne zur „jüdischen Rasse“ gezählt.

In beiden Fällen sah man sich mit den durchwegs pejorativen Attributionen des Rassenkonzepts, bezogen auf die vermeintliche „jüdische Rasse“, konfrontiert.

Dieses Dilemma vertiefte sich noch für diejenigen, die die Biowissenschaften als Berufsfeld gewählt hatten, um sich von ihrer jüdischen Herkunft zu distanzieren: Naturwissenschaften versprachen objektives, universales, unparteiisches Wissen als Weltanschauungs-Grundlage und unterstützten damit die Hoffnung auf Integration. Gerade die Konzepte der Biowissenschaften schienen aber zu bestätigen, dass die Überwindung der Differenzen unmöglich sei - waren dieselben doch vermeintlich den Gesetzen der Vererbung unterworfen.

Darauf musste man eine Antwort finden, und sollte sie wirksam und „wahr“ sein, dann musste sie auf wissenschaftlichen Füßen stehen. Die so genannte „Biologie der Juden“ bestand daher zu einem großen Teil aus Beiträgen von Forschern mit jüdischem Hintergrund.

Einige von ihnen bemühten sich um die Gründung von Forschungsinstituten, die sich der „Erforschung der Biologie der Juden“ widmen sollten.

Diese wissenschaftlichen Bemühungen - seien sie forschungspraktischer, institutioneller oder theoretischer Art - bilden den Gegenstand meiner Studie.

Veronika Lipphardt

Leon Pinsker, der Antisemitismus und die nationaljüdische Bewegung

Jahre vor dem Erscheinen von Herzls berühmter Programmschrift „Der Judenstaat“ hat der aus Odessa stammende Arzt Leon Pinsker mit seinem Aufruf „Autoemancipation! Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden“ eine innerjüdische Diskussion ausgelöst. Angesichts der Pogrome in Russland sah Pinsker das Projekt der Integration als gescheitert und die Hoffnung auf die Gleichstellung als trügerisch an. Daher forderte er eine Abkehr von allen Assimilationsbestrebungen und die Ausbildung eines nationalen jüdischen Bewusstseins mit dem Ziel der Gründung eines eigenen Staates.

Der neu erschienene Band enthält unter anderem den Aufruf, die Protokolle der Kattowitzer Konferenz sowie Korrespondenzen.

Julius H. Schoeps (Hg.), *Leon Pinsker, der Antisemitismus und die Anfänge der nationaljüdischen Bewegung*, Philo, Wien/Berlin, 2005. (ISBN 3-86572-530-9)

Städtebauliche Visionen

Ein Buch von Ines Sonder

Die israelische Stadtplanung begann nicht erst mit Gründung des Staates im Jahre 1948. Bereits in den Schriften des Vordenkers eines jüdischen Staatswesens, Theodor Herzl, finden sich zahlreiche städtebauliche Visionen für einen künftigen „Judenstaat“. Jüdische Architekten, mehrheitlich aus dem deutschen Sprachraum stammend und an deutschen Architekturhochschulen ausgebildet, entwarfen vor und nach dem Ersten Weltkrieg Stadtpläne und Architekturphantasien für ein neues Zion. Zu ihnen zählten Wilhelm Stiassny, Alex Baerwald oder der renommierte Architekt Erich Mendelsohn. Ihr gemeinsames Planungsideal war die Gartenstadt, ein soziales



Erich Mendelsohn

Bild: MMZ-Archiv

und städtebauliches Reformkonzept, das zeitgleich in Europa zahlreich Verbreitung fand und Ausdruck eines neuen Planungsansatzes im Städtebau war. Der neu erschienene, reich bebilderte Band fasst erstmals die zionistischen



Nahalal (Israel) - Entwurf von Richard Kauffmann

Stadtplanungsvisionen zusammen, hinterfragt ihren ideengeschichtlichen Ansatz und konfrontiert sie mit den gebauten Realitäten: von der Gründung Tel Avivs bis zu den jüdischen Gartenvororten von Jerusalem und Haifa, die in den 1920er Jahren nach Plänen von Richard Kauffmann errichtet wurden.

Ines Sonder, *Gartenstädte für Erez Israel*.

Zionistische Stadtplanungsvisionen von Herzl bis Kauffmann, Hildesheim/Zürich/New York, 2005. (ISBN 3-487-12811-X)

Das Unbehagen im Warenhaus

Massenkonsum und Antisemitismus in Mitteleuropa, 1870-1970

Paul Lerner, Associate Professor of History an der University of Southern California (Los Angeles), und derzeit Humboldt-Stipendiat am MMZ untersucht die Geschichte der Warenhäuser und die antisemitischen Reaktionen, die deren Aufstieg hervorrief.

Warenhäuser sind erst in den 1880ern in deutschen Städten entstanden. Die große Mehrheit wurde von jüdischen Geschäftsleuten begründet und geführt. Das Warenhaus wird sofort nach seiner Entstehung ein kontroverses Symbol der Moderne, das gleichzeitig als faszinierender Tempel des Konsums sowie als Bedrohung alter Handelsformen und deutscher Sitten und Traditionen betrachtet wird. Doch teilten ganz unterschiedliche Beobachter die Auffassung, dass Warenhäuser gewalttätige Institutionen seien, dass sie eine große Macht verkörperten, die das

Leben dramatisch und definitiv veränderten. Die Macht der Warenhäuser, beziehungsweise der modernen Konsumgesellschaft steht im Mittelpunkt des Forschungsprojekts, in dem die Verbindungen zwischen Darstellungen von Warenhäusern und Bildern von Juden auf verschiedenen Ebenen untersucht werden.

Das Projekt, das auf Archivmaterial und zeitgenössischer Literatur, politischen Schriften, und Kulturkritik basiert, verfolgt die Konstruktion des Warenhauses als jüdisches Phänomen vom Anfang des Warenhausbetriebes im mitteleuropäischen Raum über die nationalsozialistischen Angriffe auf jene Geschäftshäuser bis in die 1960er Jahre, als Warenhäuser und Massenkonsum wieder Gegenstände heftiger politischer und kultureller Auseinandersetzungen wurden.

Red.

Identität additiv

Treffen zum Projekt „Russische Immigration“

Zu einem finalen Arbeitstreffen im Rahmen des VW-gesponserten Forschungsprojektes „Russische Juden in Israel, Deutschland und den USA“ trafen sich Anfang August 2005 Forscher aus Urbana / Illinois, Augusta / Georgia, Tel Aviv, Berlin und Potsdam in den Räumen des Moses Mendelssohn Zentrums. Das internationale Team arbeitet seit rund zwei Jahren an einer umfassenden Publikation, welche die Integrationsfolge, aber auch Eingliederungsprobleme der russischsprachigen Juden in den genannten Aufnahmeländern übersichtlich und aktuell vergleichen soll. „Bei internationalen Projekten dauert es erwartungsgemäß länger, bis die einzelnen Teams in einem inhaltlichen und methodischen Gleichklang arbeiten“, meinte Julius H. Schoeps, Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, auf Anfrage.

Relativ schnell hatten die Recherchen und Erhebungen in Israel, Deutschland und den USA ergeben, dass ein Teil der russischen Immigranten nicht nur mit elementaren Eingliederungsproblemen (Arbeitsmarkt, Wohnungsprobleme, berufliche Fortbildung) kämpft, sondern sich auch kulturell an vielen Stellen mit der aufnehmenden Gesellschaft reibt. Assimilation im Eisenstadtschen Sinne kommt kaum noch vor, vielmehr streben die Immigranten „additive Identitäten“ an. „Es muss durchaus kein Widerspruch sein, wenn sich die Immigranten als jüdisch im ethnisch-religiösen Sinne, als russisch in der kulturellen Orientierung und als amerikanisch, israelisch oder deutsch im staatsbürgerlichen Sinne verstehen“, interpretierte der Tel Aviver Soziologe Eliezer Ben Rafael die

gewonnenen Daten. Gegenüber Babel-TV fügte er dann hinzu: „Die empirische Erhebung lässt den Schluss zu, dass sowohl die ökonomische als auch die soziale Eingliederung („Insertion“) in Deutschland momentan am schwierigsten vorankommt.“

Eine relativ konträre Diskussion entspann sich am zweiten Konferenztage, an dem die vorläufigen Ergebnisse des Drei-Länder-Vergleiches in ihrer Bedeutung für eine künftige Einwanderungspolitik betrachtet wurden. Willi Jasper (Universität Potsdam) verwies darauf, dass die Chancen und Konzepte einer „multikulturellen Gesellschaft“ in Deutschland kaum noch in der Öffentlichkeit diskutiert würden. MMZ-Direktor Julius Schoeps empfahl eine stärkere Ausrichtung der deutschen Zuwanderungspolitik am amerikanischen Modell („Die Leute müssen es lernen, schrittweise selbst zu schwimmen“). Mikhail Lyubanski (Urbana University Illinois) und Olaf Glöckner (MMZ Potsdam) sprachen sich für Sprachkurssysteme aus, die ausdrücklich auch russischsprachige Lehrer einbeziehen, weil „russische Sprache und russische Identität einfach zusammenhängen“.

Im interdisziplinären Team – das u.a. aus Soziologen, Kulturwissenschaftlern, Politologen, Historikern und einem Psychologen besteht – gab es noch wenig Einigkeit darüber, was der jeweiligen Integrationspolitik an optimierenden Vorschlägen unterbreitet werden kann. Die Diskussion wird noch einige Woche andauern, doch auf das Schlusskapitel der anstehenden Drei-Länder-Publikation (zunächst nur englischsprachig) wird man umso gespannter sein können. og

Die Kuczynskis

Die Geschichte einer Familie

Dr. Axel Fair-Schulz (State University of New York at Buffalo) forschte zwischen Oktober 2004 und Juli 2005 im Rahmen eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst finanzierten post doc-Forschungsprojekts am Moses Mendelssohn Zentrum zur Kuczynski-Brandeis-Gradenwitz-Familie.

Über eine konventionelle Familienbiographie hinausgehend untersucht die Studie, wie die Kuczynskis wichtige Phasen der deutschen Geistes-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte reflektierten. Von der Spätaufklärung über die Romantik bis hin zum Marxismus griffen Familienmitglieder diese Entwicklungen auf und steuerten zum Teil beträchtliche eigene Kontributionen bei, wie besonders die Wirtschaftshistoriker René Robert sowie Jürgen Kuczynski im 20. Jahrhundert. Zur Familie gehören aber auch Schriftstellerinnen wie Ruth Werner sowie Bankiers wie Wilhelm Kuczynski und Immobilienunternehmer wie Adolf Gradenwitz im späten 19. Jahrhundert.

Das Forschungsprojekt konzentriert sich besonders auf das die Familie einbettende linksbürgerliche Milieu.

Die von Axel Fair-Schulz verfasste Biographie des Wirtschaftshistorikers und universell gebildeten



Gesellschaftswissenschaftlers Jürgen Kuczynski (1904-1997) erscheint bereits im September 2005 bei Philo (ISBN 3-86572-538-4). Die Darstellung konzentriert sich zwar auf die Jahre in der DDR, betont aber zugleich seine

Verwurzelung im neo-humanistischen, assimilierten deutsch-jüdischen Großbürgertum. Mit über 150 Buchpublikationen und ca. 4000 Aufsätzen, Rezensionen und Essays war dieser in Habitus und hochkultivierter Bildung dem 19. Jahrhundert zu entstammende scheinende Gelehrte einer der produktivsten Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts. In eine prominente Familie des Berliner Wirtschafts- und Bildungsbürgertums hineingeboren, schloss sich Kuczynski 1930 der kommunistischen Bewegung an, der er bis zu seinem Tod angehörte. Er verstand Wissenschaft sowie politisches Engagement und Publizistik als Einheit.

Trotz dieser eindeutigen weltanschaulichen Festlegung und den damit verbundenen dogmatischen Verengungen schuf sich Kuczynski einen international respektierten Ruf als methodisch innovativer Experte besonders für die Lage der Arbeiter im Industrie-Kapitalismus. *Red.*

Die Dreyfus-Affäre: Schande und Ehre einer Demokratie

Oberst i.G. Bertrand Louis Pflimlin anlässlich der Ausstellungseröffnung von „J'Accuse“ - Zur Affäre Dreyfus

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe mit großer Freude die Einladung von Herrn Professor Schoeps und Frau Dr. Kotowski angenommen, um anlässlich der Eröffnung der Ausstellung zur Affäre Dreyfus ein Grußwort zu sprechen. Vielleicht fragen Sie sich auch, wie ein französischer Offizier sich zu dieser Affäre, die die französische Armee nicht vorteilhaft erschienen ließ, äußern wird.

Ich selbst bin in Mülhausen geboren, der Geburtsstadt Alfred Dreyfus, und habe auch meine Kindergartenjahre im Haus der Familie Dreyfus verbracht, das heute leider nicht mehr existiert. Diese beispielhafte Geschichte, die man heute noch als „die Affäre“ bezeichnet, hat somit Frankreich, das zu dieser Zeit in zwei geteilt war, sowie mich, zutiefst gezeichnet.

Die Affäre Dreyfus und die Welle des Antisemitismus, die sie ermöglichte, hat die jüdische Gemeinschaft bestürzt. Aber es waren vor allem die Juden aus dem Elsass und der Mosel, unter denen viele sich nach 1871 für Frankreich entschieden hatten, die diese Affäre zutiefst bestürzt hat. In der Tat konnten sie es nicht akzeptieren, dass Antidreyfusismus und französischer Patriotismus gleichgestellt wurden.

Die französischen Antisemiten haben Dreyfus als Opfer gewählt, nicht nur den Juden, auch den Elsässer. Ihre Angriffe haben die zweideutigen Gefühle enthüllt, die viele Franzosen des „Inneren“ für ihre ehemaligen Landsleute der annektierten Gebiete damals empfanden. Bereits vor 1870 haben diese gleichen Personen Zweifel über die Angehörigkeit der Einwohner des Elsass und der Mosel zu Frankreich erhoben aufgrund ihrer regionalen Kultur, die vom Deutschen geprägt ist, wovon die Dialekte, wie zum Beispiel der elsässische, zeugen.

Der Vater Dreyfus, ein Textilunternehmer aus Mülhausen, hatte sich für Frankreich entschieden und das Elsass 1872 mit seiner Frau und sechs seiner sieben Kinder sowie mit 15.000 anderen Elsässern verlassen. Sein ältester Sohn ist bis 1897 in Mülhausen geblieben. Ultrationalisten behaupteten daraufhin, dass Elsässer, insbesondere Juden, in Wirklichkeit deutsche Spione waren, die die elsässische Identität als Tarnung benutzten.

Dieses anti-elsässische Gefühl wurde bei-

spielhaft von Georges Delahache, auch Lucien Aaron genannt, in seinem Buch „Plaidoyer für die Annektierten“, das 1902 erschienen ist, sowie in seiner im gleichen Jahr erschienen Abhandlung „Juden“ beschrieben. In diesen Werken bekämpft er das antisemitische Frankreich am Ende des XIX. Jahrhunderts. Man sollte daran erinnern, dass Berichte der Polizei davon zeugen, dass

sind, und diejenigen in Erinnerung rufen, die für die Verteidigung der Wahrheit leiden mussten.

Ich möchte zu den berühmten Intellektuellen, Gelehrten, Künstlern und Akademikern, zu denen Georges Clémenceau, Marcel Proust, Daniel Halevy, Bernard Lazare, Joseph Reinach und natürlich Emile Zola zählen, folgende Personen hinzufügen:

- Den Major im Generalstab Picquart, der verhaftet und nach Tunesien versetzt wurde.

- Den Senator Scheurer-Kestner, Vizepräsident des Senats, Protestant und Elsässer, der wichtigste Politiker, der sich für die Verteidigung Dreyfus engagiert hat. Er wurde nicht wiedergewählt und starb vor dem Ende des Epilogs, aber er hinterließ ein hervorragendes Buch über die Affäre.

- Vor allem möchte ich aber Mathieu Dreyfus nennen, der Bruder Alfreds, der jeden Tag, jede Stunde, jede Minute für die Wahrheit gekämpft hat.

- Schließlich muss auch Lucie Dreyfus genannt werden, die Gemahlin Alfreds, eine bewundernswerte Frau, die die Hoffnung für ihre Kinder bewahrt hat, als schon alles verloren schien. Man kann sich kaum vorstellen, was für ein Leben sie während dieser schrecklichen Jahre geführt hat.

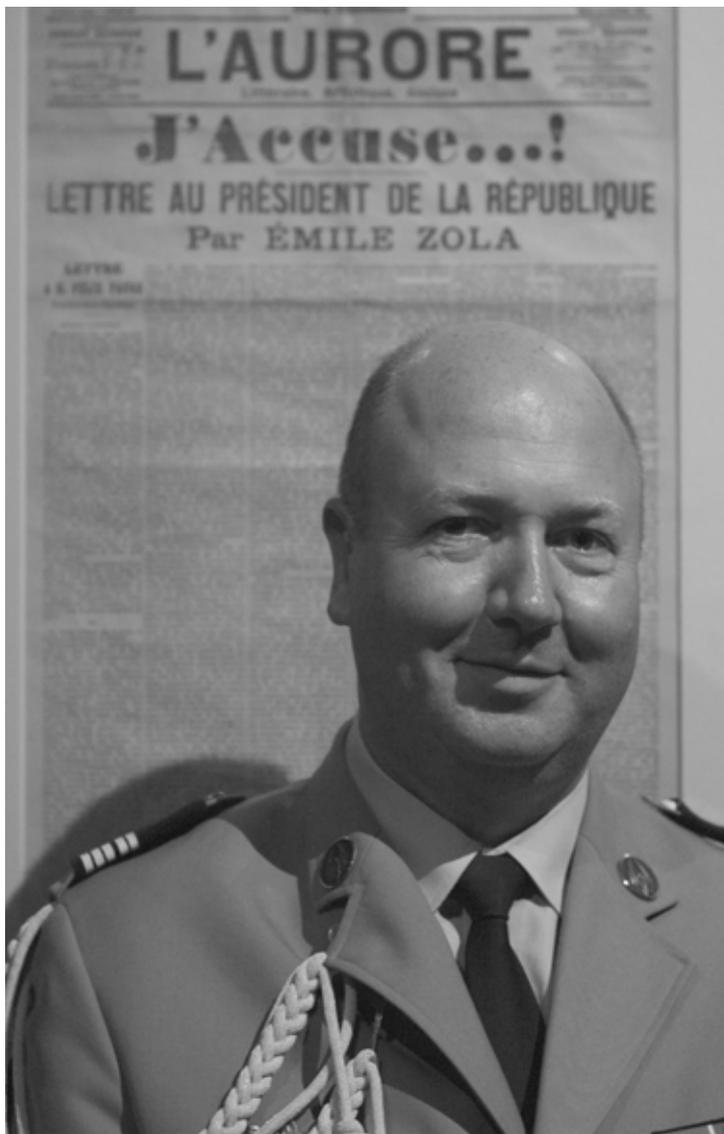
Diese Affäre ist eine Schande für Frankreich und vor allem für die französische Armee. Aber die Stärke unserer Demokratien ist es, ihre Fehler zu erkennen, um zu verhindern, dass sie sich in der Zukunft wiederholen.

Zum Major ernannt, trat Alfred Dreyfus wieder in die französische Armee ein und wurde am 21 Juli 1906 mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Heute erinnert eine Statue auf dem boulevard Raspail, in Paris, daran, dass der Hauptmann Dreyfus nie Mitleid erregen wollte, sondern einfach um Gerechtigkeit kämpfte.

Vor 70 Jahren, am 12. Juli 1935, starb Alfred Dreyfus in Paris. Zwei Tage später, am 14. Juli 1935, überquerte der Trauerzug für Alfred Dreyfus den Place de la Concorde in mitten von Truppen, die zum Anlass des Nationalfeiertages angetreten waren.

Bis heute bleibt der Hauptmann Alfred Dreyfus eine Ehre für Frankreich und insbesondere für die französische Armee.

Oberst i.G. Bertrand Louis Pflimlin
Stellvertretender Verteidigungsattaché und
Heeresattaché bei der Französischen Botschaft



Oberst i.G. Bertrand Louis Pflimlin

Foto: T. Barniske

während des Höhepunktes der Welle des Antisemitismus im Jahre 1898, gewalttätige Demonstrationen in 60 Städten Frankreichs stattfanden, ohne die zahlreichen Pogrome zu zählen, die sich in Algerien abspielten.

Mein Ziel ist es hier nicht, daran zu erinnern, was genau die „Affäre“ war, denn die Ausstellung sowie die anwesenden Historiker können dies sicher besser als ich. Aber ich wollte diese Gelegenheit nützen, um an diejenige zu erinnern, die für die Wahrheit gekämpft haben.

Der wirkliche Tod ist nämlich das Vergessen. Ich möchte daher die Namen, derjenigen vergessen, die mit Schande und Schmach verbunden

Übrigens, man sieht die schwarzen Dinger

Die Dreyfus-Ausstellung aus studentischer Sicht

Im Oktober ist Jahrestag. Bereits ein Jahr ist vergangen, seitdem wir uns gesucht und gefunden haben. Blickt man zurück, so haben wir in dieser Zeit einiges geschafft. Zuerst hieß es, an einem Ausstellungskonzept mitzuarbeiten und einen Katalog redaktionell zu betreuen. Ein pädagogisches Konzept wurde erstellt, dessen Wirksamkeit in Führungen durch die Ausstellung und in der Arbeit mit Schulgruppen auch gleich erprobt werden konnte. Ferner wurde gehämmert, geschraubt und gestrichen. Neben geistigen waren also auch körperliche Fertigkeiten gefragt. Wir, das ist eine Gruppe unerschrockener Studenten, die schon bald nur noch „Dreyfusards“ genannt wurde. Manche von uns hatten sich bereits vorher inhaltlich mit der Affäre Dreyfus auseinandergesetzt und suchten ein Anwendungsfeld für ihre Studien, die Herausforderung der praktischen Erfahrung reizte uns sehr. Und die Herausforderung an einer richtigen Ausstellung mitarbeiten zu können. Zusätzlich anspornend war, dass – in aller Bescheidenheit – ohne uns eine Ausstellung mit niedrigstem Budget, kaum Zeit und Personal, nur schwer, vielleicht überhaupt nicht, in die Wirklichkeit hätte umgesetzt werden können. Denn wohl jeder, der schon einmal eine Ausstellung realisiert hat, hätte von diesem Projekt von vornherein abgeraten. Nicht so Elke-Vera Kotowski, die mit unerschütterlichem Glauben an den Erfolg uns allen ein Beispiel gegeben hat, was man mit Hart-

näckigkeit und Optimismus erreichen kann. Das war die vielleicht wichtigste Lektion, die uns eine als „Übung“ angekündigte Lehrveranstaltung mit auf den Weg gegeben hat. Was wird noch in Erinnerung bleiben? Es waren Begegnungen mit Menschen. Solchen wie der Sammlerin Lorraine Beitler, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, anhand der Affäre, Jugendlichen weltweit Courage und Toleranz nahe zu bringen. Oder mit den Besuchern, die in der Ausstellung den Dialog gesucht und mit Worten und kleinen Spenden ihrer Wertschätzung Ausdruck verliehen haben. Es waren die interessierten Blicke, die man bekommt, wenn den Besuchern die weit reichenden Auswirkungen der Affäre bewusst werden. Es waren die erstaunten Gesichter, wenn man erläuterte, dass ein sportliches Großereignis wie die „Tour de France“ auf den Streit um Alfred Dreyfus zurückzuführen ist.

Und vor allem war man Teil einer wunderbaren Seminargruppe. Die Klassenfahrtatmosphäre in Hamburg, der Spaß bei der gemeinsamen Arbeit, wenn drei einen Nagel einschlagen und der vierte über die Verwendung der richtigen Klebestreifen fachsimpelt: „Übrigens, man sieht die schwarzen Dinger“. Die Rotweinabende, wenn wieder einmal eine wichtige Etappe geschafft war. Wenn das Projekt „Affäre Dreyfus – Eine Ausstellung“ nun in Berlin seinen Zenit überschritten hat, wird einem bewusst, was einem fehlen wird: Ihr seid es, liebe Dreyfusards. tk

Pädagogischer Leitfaden im Internet

Ziel der vom MMZ organisierten Ausstellung „J'Accuse - ich klage an!“ ist, vor allem Jugendliche mittels der Dreyfus-Affäre für Antisemitismus und dessen Auswirkungen zu sensibilisieren. Um dies besser vermitteln zu können, war die Ausstellung in der Woche vom 15.-19. August 2005 (2. Schulwoche im Schuljahr 2005/2006) speziell für Führungen von Schulklassen aus dem Land Brandenburg reserviert.

Ein parallel zur Ausstellung entwickelter pädagogischer Leitfaden soll dabei als anregende Unterstützung dienen, das Angebot einer Führung für Schüler und Lehrer durch die Ausstellung unterrichtsintegrierend wahrzunehmen. Der Leitfaden bietet eine Einführung in die Antisemitismusforschung sowie Hilfestellungen zur Analyse von Fotos und der Entschlüsselung von Karikaturen und zur Erkennung von Darstellungen jüdischer Stereotypen.

Darüberhinaus werden Methodenvorschläge für den Umgang mit der Ausstellung und den gezeigten Exponaten sowie eine modellhafte Unterrichtseinheit zur Dreyfus-Affäre unterbreitet.

Der Leitfaden, der auch eine Verbindung der Ausstellung zum begleitenden Katalog ist, kann im Internet unter www.dreyfusausstellung.de abgerufen werden. Red.



Foto: T. Barniske

Bäsheba Flachs, Marco Kießling, Heike Prüfer, Moritz Reininghaus, Sabine Preuß, Christian Engelland, Svenja Perltz, Daniela Vähjunker, Julia Lehmann, Lorraine Beitler (Sammlerin der Dreyfus-Collection), Yael Ruiz (Urenkelin von Alfred Dreyfus), Elke-Vera Kotowski, Rebecka Andrick, Tobias Kunow, Larissa Weber, Ivonne Dombrowski, Katharina Lux.

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Vortragsreihe im MMZ

Anlässlich des diesjährigen Themas von Kultur-land Brandenburg „1000 Jahre Christentum“ befasst sich das MMZ in einer Vortragsreihe mit Aspekten der deutsch-jüdischen Geschichte, vor allem der Geschichte der Juden in Brandenburg. Die Vorträge finden jeweils donnerstags, um 18 Uhr im MMZ statt:

- 6.10. Dr. Irene Diekmann: „Archiv der Erinnerung“ - Vorstellung des Zeitzeugenprojekts des MMZ mit Überlebenden der Shoah aus der Region Berlin-Brandenburg.
20.10. Dr. Wolfgang Weißleder: Spuren jüdischer Geschichte in Brandenburg - Jüdische Friedhöfe.
3.11. Dr. Irene Diekmann: Das KZ Oranienburg im Spiegel zweier früherer Zeitzeugenberichte aus dem Jahre 1934.
1.12. Prof. Dr. Julius H. Schoeps: Das Eigene und das Fremde: Oder die Suche nach dem deutsch-jüdischen Erbe.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D - 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snauf.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D - 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
Internet: www.mmmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D - 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
Moritz Reininghaus
Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D - 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00



VERFEMT UND VERBOTEN



BÜCHERVERBRENNUNGEN IN DEUTSCHLAND

Internationale Konferenz, veranstaltet von der GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE und dem MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM (MMZ) für europäisch-jüdische Studien in Verbindung mit dem HISTORISCHEN INSTITUT der UNIVERSITÄT POTSDAM und dem ZENTRUM FÜR ZEITGESCHICHTLICHE FORSCHUNG

27.– 29. OKTOBER 2005

Donnerstag, 27. Oktober 2005

- 19.15 Uhr** ERÖFFNUNG
Prof. Dr. Julius H. Schoeps
- 19.30 Uhr** ERÖFFNUNGSVORTRAG
Prof. Dr. Hans-Joachim Hillerbrand, Durham/USA
Verbrannte Bücher, verbrannte Ketzer: Christentum und Toleranz

IM ANSCHLUSS, ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNG DER BUCHAUSSTELLUNG

Dr. Doris Wendt, Hildesheim
Das Projekt „Bibliothek verbrannter Bücher“

Freitag, 28. Oktober 2005

- MODERATION
Prof. Michael Salewski, Kiel
- 9.15 Uhr** Prof. Dr. Gerhard Sauder, Saarbrücken
Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennung im Mai 1933
- 10 Uhr** Prof. Dr. Karin Wilhelm, Braunschweig
Lichtdom und Scheiterhaufen – Die Inszenierung der Bücherverbrennung
- MODERATION
Dr. Irene Diekmann, Potsdam
- 11.15 Uhr** PD Dr. Siegfried Locatis, Potsdam
Indizierungspraxis und „Schriftumpolitik“ im Nationalsozialismus

MODERATION
Prof. Peter Krüger, Marburg

- 14 Uhr** Dr. Werner Tress, Berlin
Studenten: Die „Aktion wider den undeutschen Geist“
- 14.45 Uhr** Prof. Dr. Joachim H. Knoll, Hamburg
„Bündnis zwischen Mob und Elite“ (Hannah Arendt) – Deutsche Professoren im Zeitbruch 1933.

- 16 Uhr** Dr. Simone Bark, Potsdam
„Gegen Klassenkampf und Materialismus“ – Russische und sowjetische Literatur in der Bücherverbrennung

FILMMUSEUM POTSDAM

MODERATION
Prof. h.c. Wolfgang Hempel

- 19 Uhr** Prof. Dr. Guy Stern (Detroit, USA)
„Verbrennt mich!“ – Deutsche Schriftsteller im Exil
- 19.20 Uhr** *„Fahrenheit 451“* (Regie: Francois Truffaut, GB 1966)

Samstag, 29. Oktober 2005

- MODERATION
Prof. Dr. Julius H. Schoeps
- 9.15 Uhr** Prof. Dr. Helmut Peitsch, Potsdam
Die Erinnerungen an den 10. Mai – Debatten im Londoner PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland in den Jahren 1953, 1958 und 1963
- 10 Uhr** Prof. Dr. Stefanie Endlich, Berlin
„Brandspuren“ – Die Bücherverbrennung in der Erinnerungskultur
- 11 Uhr** Prof. Dr. Silvia Schlenstedt, Berlin
„Eine ausgegrenzte, verdrängte Kultur – nachhaltige Verluste“
- 11.45 Uhr** Prof. Dr. Gerhard Bauer (Berlin)
Brandspuren und andere Schäden

KONTAKT

Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)
Universität Potsdam, Historisches Institut,
PF 60 15 53, D-14415 Potsdam
Tel.: 0331-977-1036, Fax: 0331-977-1168
e-mail: tgerber@rz.uni-potsdam.de



Potsdam in Poughkeepsie, NY

Brandenburger Studenten auf Exkursion durch die USA

Im Rahmen des Pilotprojektes „Zum Umgang mit dem Gedenken an die Shoah. Gedenkkulturen im Vergleich: Deutschland – USA“, das in diesem Semester zeitgleich am Vassar-College und am Historischen Institut der Universität Potsdam durchgeführt wird, fand vom 11. bis 19. November die Exkursion der Potsdamer Studenten statt. Ermöglicht wurde sie dank der großzügigen Unterstützung durch die Moses Mendelssohn Stiftung, das Bundesinnenministerium und das Vassar College. Stationen der einwöchigen Tour waren New York, Washington D.C., die Yale University in New Haven und das Vassar-College in Poughkeepsie, NY.

Neben den Besichtigungen von Museen und Memorials fanden vor allem Begegnungen und

Sammlung von Einstein-Briefen, die sich im Besitz ihrer Familie befand, dem College geschenkt. Jasmin schreibt über diese Begegnung: „Doch nicht nur die Einsteinbriefe faszinierten uns, sondern auch das Treffen und das Gespräch mit Adele. Einstimmig waren wir danach der Ansicht, nun haben wir keine Angst mehr

überschritten, die gleichsam den Punkt zur nachträglichen Versöhnung mit dem ‚Volk der Täter‘ darstellen sollte.“



Am Freitagabend nahmen wir an einem Shabbat der jüdischen Studentengruppe teil und am Samstagmorgen waren wir Gäste im Vassar Tempel, was Jens aus unserer Gruppe so kommentiert. „Fragen

davor, alt zu werden.“

Nie vergessen werden wir die Begegnung mit dem „Ritchie Boy“ Si Lewen, der inzwischen 87 Jahre ist. Er war während des Zweiten Weltkrieges Angehöriger einer Eliteeinheit,

nach Schuld und Sühne, oder Gnade und Urteil hängen zuweilen bedeutungsschwer im Raum. Durchbrochen wird diese Ernsthaftigkeit immer wieder durch den beredten Charme und Witz von Rabbi Golomb. Subtil, aber mit Verve lenkt er unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf den menschlichen rational-irrationalen Verstand sowie unsere eigene Unvollkommenheit.

Die Thora sei eine „bittersüße Komödie altgriechischen Zuschnitts.“

Nachdem die Studenten die Zeit am College auch nutzten, um an den gemeinsamen Projekten zu arbeiten und die paradisischen Arbeitsverhältnisse in der bis 1.30 Uhr geöffneten



Gespräche mit vielen interessanten Persönlichkeiten statt.

Im Jewish Heritage Museum trafen wir Ruth und Eric Zielenziger, dessen Familie in Potsdam ansässig war und der einer der letzten Zeugen jüdischen Lebens in der Stadt ist.

Für Sarah und die anderen war „die Freude über das Wiedersehen mit den amerikanischen Studenten seit dem Abschied in Berlin groß“, denn Jen, Abby und Mett waren aus Poughkeepsie gekommen, um den Tag mit uns zu verbringen.

Zu den Höhepunkten der Exkursion gehörten zweifelsohne die Begegnungen mit Adele Berggreen und Si Lewen in Poughkeepsie.

Adele Berggreen hat das College 1940–44 besucht und dann in Yale Jura studiert. Sie hat eine

die in Camp Ritchie in psychologischer Kriegführung ausgebildet wurde, um dann an der Front Soldaten zum Überlaufen zu bewegen. Berndt beschreibt seinen Eindruck so: „Es waren ergreifende Augenblicke. Das eigentlich Prekäre am Treffen war der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges von Si Lewen verfolgte Grundsatz, Kontakte mit Deutschen zu vermeiden. Insofern hat unsere Gruppe eine Grenze



Bibliothek genossen, werden die Ergebnisse dieser Arbeit in den kommenden zwei Wochen per Videokonferenz diskutiert.

Ausführliche Informationen über die Exkursion unter www.uni-potsdam.de/u/geschichte

Irene Diekmann, Projektleiterin

Herausragende Beiträge auf allen Gebieten

Die Mendelssohns als Unternehmer und Bankiers/Ein neues Projekt am MMZ

Die Mendelssohns gehörten vom 18. bis ins 20. Jahrhundert zu den wichtigsten Familien des deutschen Bürgertums. Es gibt kaum andere Beispiele einer solchen Wirkungskraft auf ver-



schiedensten gesellschaftlichen Feldern über sechs Generationen.

Ob in den – bislang fast ausschließlich beachteten – Feldern der Musik und Philosophie, ob in der Finanzwirtschaft, in der Industrialisierung, in den internationalen Beziehungen oder in der Wissenschaft: Überall leisteten die Mendelssohns herausragende Beiträge. Materielle Grundlage dieser zwei Jahrhunderte andauernden weitreichenden Wirkungskraft war der wirtschaftliche Erfolg der als Bankiers und Unternehmer tätigen Familienmitglieder. Zentral war dabei die international tätige Privatbank Mendelssohn & Co.

Hinzu kamen ein Textilunternehmen, drei

weitere Banken, ein überregionaler Verlag und ein Chemieunternehmen – die Agfa.

Die herausgehobene Stellung der Mendelssohn-Bank wurde bislang oft konstatiert, eine eingehende Erforschung jedoch unterblieb. Einer der Hauptgründe dafür ist das Fehlen des Firmenarchivs. Lediglich Bruchstücke haben sich erhalten und befinden sich heute im Mendelssohn-Archiv und im Privatbesitz. Daneben haben die Mendelssohn-Unternehmen durch ihre vielschichtigen und weitreichenden Kontakte jedoch vielfältige Spuren in anderen Aktenbeständen und Briefsammlungen hinterlassen, aus denen sich die Geschichte der Mendelssohns als Unternehmer und Bankiers sehr viel eingehender und aussagekräftiger als bislang rekonstruieren läßt.

Das Mendelssohn-Projekt ordnet sich ein in Forschungen zum Berliner Wirtschaftsgroßbürgertum, wie sie seit den späten 1970er und verstärkt in den letzten Jahren vorgelegt wurden – über Gerson von Bleichröder (Stern 1977), die Familie Mosse (Kraus 1999), James Simon (Matthes 2000) und Eduard Arnhold (Dorrmann 2002) – und in denen zentrale Bereiche dieser sozial-kulturellen Schichten eingehend untersucht wurden. Neben der wirtschaftlichen Tätigkeit sind dies vor allem Wohltätigkeit und Mäzenatentum, Beziehungen zur nationalen und internationalen Politik und Einbindung in Netzwerke.

In ihrer langen Wirkungsdauer, die sich über sechs Generationen, vom 18. bis ins 20. Jahrhundert erstreckte, sind die Mendelssohns allerdings nur mit den Rothschilds (Ferguson 2002) vergleichbar. Über diesen Zeitraum läßt sich unter anderem eine sich mehrfach wandelnde, jedoch stets fortdauernde Beziehung zum Judentum feststellen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten Mendelssohns der Jüdischen Gemeinde an. Aber auch die späteren Generationen unterstützten freigiebig jüdische Wohltätigkeitsinstitutionen und Künstler. Zur Zeit des Nationalsozialismus erlebten die Mendelssohns – wie viele andere Familien, die seit Jahrzehnten dem Christentum angehört hatten – die Fremdzuschreibung als „Juden“ oder „jüdisch“, sowohl auf der Alltags-, als auch auf der juristischen Ebene.

Eng damit verbunden ist die Auflösung sowohl des Bankhauses Mendelssohn & Co., als auch des Fami-

lienverbandes. Bislang beschränkte sich die Forschung auf die Darstellung der Bankliquidation Ende 1938. Der Auflösungsprozeß dauerte von



Joseph Mendelssohn (1770-1848), Begründer des Mendelssohn-Bankhauses (1795-1938)

1933 bis in die 1940er Jahre und umfaßte unter anderem den Bankrott der niederländischen Schwesterbank Mendelssohn & Co. Amsterdam und die Auswanderung einiger Familienteile. Die Emigration von Wirtschaftsgrößen nach 1933 spielte in der Forschung bis vor kurzem nur eine untergeordnete Rolle (demnächst: Münzel: Vergessene Wirtschaftsführer, 2006), auch hier wird die eingehende Analyse der Mendelssohn-Bankiers und -Unternehmer neue Perspektiven eröffnen.

Sebastian Panwitz

Kurzvita



Sebastian Panwitz studierte von 1993 bis 1999 Neuere und Neueste Geschichte und Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität Berlin. Zwischen 1999 und 2000 arbeitete als selbständiger Historiker.

Von 2000 bis 2001 war er Mitarbeiter des Projekts „Berliner Klassik. Berlin um 1800“ an der BBAW. Von 2001 bis 2004 war er Ignatz-Bubis-Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung und Kollegiat des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“ an der Universität Potsdam. 2005 Promotion (Dissertation: „Die Gesellschaft der Freunde (1792-1935). Berliner Judentum im Wandel“). Seit 2005 ist er Mitarbeiter am MMZ.



Der Bankier Ernst von Mendelssohn-Bartholdy (1846-1909)

Erhalten, Erforschen, Sanieren

Die Moses Mendelssohn Stiftung unterstützt Lehrgrabungen von Studenten an der Halberstädter Synagoge

Die 1712 geweihte große Gemeindesynagoge im Innenhof der Bakenstraße in Halberstadt wurde in der Reichspogromnacht 1938 nicht abgebrannt, da die Gefahr bestand, dass die benachbarten Fachwerkhäuser mit vernichtet worden wären. Die Synagoge wurde innen verwüstet und geplündert, und die Jüdische Gemeinde erhielt vom Bauordnungsamt die Auflage, ihre Synagoge auf eigene Kosten „wegen Bau-fälligkeit“ bis zum Frühjahr 1939 abzureißen. Von der Synagoge steht heute nur noch ein Mauerrest der um 1880 angebauten Vorhalle im Westen. Die wertvolle Innenausstattung ist komplett verschwunden. Die Baupläne von 1879 und Fotos der Synagoge sind erhalten und werden im Berend Lehmann Museum präsentiert.

Architekturstudenten der Technischen Universität Braunschweig haben im Rahmen ihres Seminars „Erhalten, Erforschen, Sanieren“ Anfang September unter meiner Leitung und mit Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege Halle eine bauarchäologische Lehrgrabung durchgeführt. Die Grabungsergebnisse sollen als Grundlage für eine zukünftige Gestaltung des Innenhofes dienen. Eine Schülerfreilegung auf dem Grundstück hatte schon Reste der Fußbodenerneuerung um 1870 mit Villeroy & Boch-Keramikplatten ans Tageslicht befördert. Weiterhin bestand die Hoffnung, dass im Auffüllschutt unter der heutigen Gartenerde noch Reste des Baumaterials der Synagoge und ihrer Ausstattung liegen könnten. Grundlage

Geländes 1939 erhalten. In den Abbruch- und Schuttschichten der Synagoge nach 1939 fanden sich sehr viele meist zerbrochene Funde aus Glas, Keramik, Metall und organischen Materialien, auch drei Münzen aus der Zeit zwischen 1939 und 1945. Trotz der sorgfältigen Ausgrabung in natürlichen Schichten und einer Durchsicht des gesamten Erdreiches ließen sich keine Reste der ehemaligen Ausstattung finden. Die Synagoge wurde erst vollständig ausgeräumt, bevor sie systematisch nach und nach abgebaut worden ist. Es fand sich nur neben dem Südfundament im Bauschutt auf dem barocken Fußboden ein Stück eines Marmorbalusters, der sich aufgrund seiner eindeutigen Form als ein Stück der Balustrade vor

Anschluß des hier bis 1938 installierten Gasofens identifiziert werden.

In allen Schnitten hat sich der barocke Fußboden aus im Läuferverband verlegten Ziegeln oder quadratischen Ziegelplatten recht gut erhalten. Die Fußbodenerneuerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit Keramikplatten der Firma Villeroy & Boch war jedoch in weiten Teil zerstört oder abgetragen. Vor dem Südfundament wurde der Schnitt außerhalb der Synagoge weiter abgetieft und die Reste eines Vorgängergebäudes mit einem unregelmäßigen Fußboden aus Sandsteinbruchstücken aufgedeckt. Dieses Gebäude, das aufgrund seines schwachen Fundamentes nur ein bescheidenes Fachwerkhaus gewesen sein



Architektur-Studenten der Technischen Universität Braunschweig legten unter Leitung von Bernhard Kruse den Grundriss der 1938 abgerissenen Halberstädter Synagoge frei. Nun kann mit der Gestaltung des Synagogenhofs begonnen werden. Foto: Jörg Endries

dem Thoraschrein erwies. Dieses einzige Fundstück aus der Synagoge belegt, wie kostbar die von Berend Lehmann (1661-1730) finanzierte Synagoge ausgestattet war.

Die Fundamentkronen konnten in allen Schnitten nachgewiesen werden. Im Osten war die Nische des Thora-Schreins mit erhöhtem Fußboden, die Treppenanlage vor dem Podest zur Nische und die Fundamente der Marmorsäulen, sowie in wenigen Resten der anschließende barocke Fußboden erhalten. Das übrige Erdreich in diesem Bereich war aber besonders tief durchwühlt, so dass hier der gewachsene Boden oder Erdschichten vor dem Bau der Synagoge nicht aufgedeckt werden konnten. Ein Eisenrohr, das noch aus dem Boden herauschaute, konnte sogar mit dem

kann, ist vor dem Bau der Synagoge abgebrochen worden. Die Baugrube des Südfundamentes konnte bis zur Unterkante freigelegt werden. Der damalige Baufortschritt ist an der Verfüllung in einzelnen Lagen mit jeweiligen Lauffhorizonten sehr gut abzulesen. Auch die aus der Baugrube geborgenen Scherben passen exakt in die Zeit um 1700. Das abgebrochene Gebäude wird auch nicht viel älter gewesen sein, da die Begleitfunde aus der Abbruchschicht ebenfalls in diese Zeit gehören.

Die Lehrgrabung der Architekturstudenten hat die vollständige Ausraubung und den systematischen Abbruch der barocken Halberstädter Gemeindesynagoge bestätigen können. Bis auf das Balustradenbruchstück hat sich im sorgfältig durchgesehenen Bauschutt von der kostbaren Ausstattung nichts finden lassen.

Karl Bernhard Kruse



Mitglieder des Grabungsteams: Juliane Demel, Marina Reischneider und Janin Dannenberg Foto: Dieter Kunze

der Grabung war der in das Gelände übertragene Grundriss der Synagoge auf der Basis des Umbauplanes von 1870. Die Lage und Größe stimmte mit dem vorhandenen Plan recht gut überein, nur die Ostmauer der Thora-Nische ist um eine Mauerstärke nach Süden verschoben. Die Fundamentkronen der barocken Synagoge waren in allen Schnitten bis zur Oberkante des

dem Thoraschrein erwies. Dieses einzige Fundstück aus der Synagoge belegt, wie kostbar die von Berend Lehmann (1661-1730) finanzierte Synagoge ausgestattet war. Die Fundamentkronen konnten in allen Schnitten nachgewiesen werden. Im Osten war die Nische des Thora-Schreins mit erhöhtem Fußboden, die Treppenanlage vor dem Podest zur Nische und die Fundamente der Marmorsäulen, sowie in wenigen Resten der anschließende barocke Fußboden erhalten. Das übrige Erdreich in diesem Bereich war aber besonders tief durchwühlt, so dass hier der gewachsene Boden oder Erdschichten vor dem Bau der Synagoge nicht aufgedeckt werden konnten. Ein Eisenrohr, das noch aus dem Boden herauschaute, konnte sogar mit dem

Indes, die Mischung ist schon ungewöhnlich

Die Laudatio von Prof. Joachim H. Knoll zur Bundesverdienstkreuzverleihung an Prof. Julius H. Schoeps

Sehr verehrte Frau Ministerin,
meine Damen und Herren
sehr geehrter Herr Kollege Schoeps,
lieber Julius!

Zunächst will ich es ganz prosaisch, aber herzlich machen: Anerkennung, Respekt, Verbundenheit anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an den Freund, den Kollegen, streitbaren Zeitgenossen Julius Schoeps, dessen Lebenslauf und Lebenswerk für ein stetes Ringen um die deutsch-jüdischen Identität in Geschichte und Gegenwart genommen werden kann. [...]

Der Verfassungstext allein oder die utopische Umschrift unserer politischen Kultur als Verfassungspatriotismus reichen nicht hin, den Glauben in die demokratische Ordnung, in die demokratische Kultur zu entfalten. Theodor Heuss – fürwahr und gewiss ein beherzter Republikaner, dem die Festlichkeit nicht sonderlich nahe stand, – hat im Stiftungserlass für das Bundesverdienstkreuz formuliert: „In dem Wunsch, verdienten Männern und Frauen des deutschen Volkes und des Auslandes Anerkennung und Dank sichtbar zum Ausdruck zu bringen, stifte ich am 2. Jahrestag der Bundesrepublik Deutschland den Verdienstorden. Er wird verliehen für Leistungen, die im Bereich der politischen, der wirtschaftlich-sozialen und der geistigen Arbeit dem Wiederaufbau des Vaterlandes dienen...“ Und Konrad Adenauer hat noch apodiktischer, knapper und fast überschwänglich gemeint; „Ehrungen – auch dieser Art – das ist wenn die Gerechtigkeit ihren guten Tag hat“. Fontane hätte noch hinzugefügt: „Und so soll es denn sein“.

Ich bin gebeten worden eine Laudatio über Julius Schoeps vorzutragen und darf mich damit wohl auch zum Anwalt Ihrer Gedanken und Zustimmung machen. Aber eigentlich ist ja bereits Vieles, wenn nicht gar Alles über Julius Schoeps in bleierne Lettern gegossen. Die *Innenansicht* hat er selbst nahezu schonungslos in seinem Erinnerungsbuch „Mein Weg als deutscher Jude“ auf 318 Seiten ausgebreitet, zwischen familiengeschichtlicher Nachdenklichkeit, heiterer Ironie und achtersinnigem Amüsement über vielerlei Irritationen. Freunde, Weggefährten und Kollegen haben zum 60. Geburtstag eine wissenschaftliche und zuneigende *Außenansicht* seiner Interessen veranstaltet, in zwei Bänden mit 918 Seiten, für den ich den Titel „Preußens Himmel breitet seine Sterne ...“ erdacht habe. Diese signalisiert die andere Seite von Julius Schoeps, das Preußische ‚als Zeitgeist und Lebensgefühl‘, auch als Widerständigkeit im Sinne von Marwitz. Dort habe ich Julius Schoeps, einen Blick auf seine Schriften werfend, einen gnadenlosen Publizierer genannt. Sein Schriftenverzeichnis nimmt es leicht mit dem Köchel-Verzeichnis auf,

und seine Neugier auch für Themen, mit denen er die Grenzen zünftlerischen Interesses überschreitet, ist schier grenzenlos. Einfallsreichtum, Fleiß und ein im guten Sinn narratives Geschick machen seine Wirkung als Geschichtsschreiber und Publizist aus. So lesen wir neben zahlreichen Fachschriften über Realgeschichte des 19. Jahrhunderts, das deutsche Judentum und über preußische Geistesgeschichte, jüngst, auf den Tag gesehen und doch stets historisch versiert und geläutert:

- über das Verhältnis der Türken zu den Armeniern. Julius Schoeps war schon vor Jahren hierzulande der erste, der auf die bislang ausgebliebene Klärung aufmerksam gemacht hat; lesen
- über die preußischen Tugenden, ein Vortrag zu dem er den soignierten Übersee-Club in Hamburg zum Hinhören zwang,
- über ein „neues Judentum am Horizont“, wo „der Traum von einer Renaissance des deutschen Judentums wohl ausgeträumt“ sei; oder wir lesen
- die kriminalistische Miniature eines Bildes, das sich ehemals im Besitz seiner Familie befand. Das Bild als Schicksal und sein Schicksal im Bild. Ich könnte ferner erinnern an
- an seine Reflexionen zur Jugendbewegung oder an
- sein jüngstes Vorhaben, in dem er die Familiengeschichte der Mendelssohns in einer groß angelegten Biographie nachzeichnet.

Aber: Dass ein Professor viel schreibt, vorträgt, wissenschaftlich rastlos ist, sich der Generation der Frühvergeisten nicht zugesellt hat, und sich – das wäre dann die Facette des Bohemiens – mit dem unleidigen Hrdlicka und der moderaten Elfriede Jelinek im Wiener Ambiente in einem „pubertären Streit unter Rauschebärten“ wieder fand –, das macht noch keinen Ordensritter aus, das fiele unter die Rubrik ‚preußische Pflicht und Schuldigkeit‘. Indes, die Mischung ist schon ungewöhnlich. Ich könnte mir vorstellen, dass in der Begründung für die Ordensverleihung auch Vieles steht über den begnadeten Gründer: Universitäten, Institute, Studiengänge, Zentren der deutsch-jüdischen und der europäisch-jüdischen Geschichte in Duisburg und Potsdam, zwei Jüdische Museen, eines Halberstadt, eines in Wien, dort im Palais Eskeles in der Dorotheengasse, tragen seine Handschrift und wäre ohne seinen Gründungsimpetus nicht ins Leben getreten. Über diese Einrichtungen muss hier nicht im Einzelnen berichtet werden, das ist öffentliche und veröffentlichte Wissenschaft und hat gewiss zum Ruhme der Universitäten in Duisburg und Potsdam zumal im Ausland, wie ich immer wieder höre, erheblich beigetragen.

Hat man eine ungefähre Ahnung wie solche Gründungen vonstatten gingen, so fühlt man sich an das Wort Wilhelm v. Humboldts erinnert, das er auf seine Gründung der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin 1811 zugeschrieben hat: „Man beruft eben ein paar tüchtige Männer und dann wird sich die Sache schon encadrieren“. Freilich so naiv und wagemutig ist das Unternehmen nicht abgelaufen, wie wir einem Brief Humboldts an seine Frau entnehmen, wo er Klage über die ihn umgebenden Professoren führt: „Wie sie mich mit ihrer Missgunst und ihrem Neid umlagern, davon mein liebes Kind machst Du Dir keine Vorstellungen“.

Solche Wahrheit ist auch Julius Schoeps gewiss nicht erspart geblieben, er wollte sich wohl auch nicht des Rates erinnern, den Nicolai Hartmann seinem Vater, dem jungen Privatdozenten Hans Joachim Schoeps, mit auf den Weg gegeben hat: „Versuchen Sie nie Dekan oder Rektor zu werden, nur so werden Sie sich die wenigen Freunde, die Sie in der Universität haben werden, erhalten“. Warum dies so deutlich und auch ein wenig resignativ? [...]

Wir tragen mit diesem Lob nicht den vorweggenommenen Nekrolog vor, Julius Schoeps hat stets Neues im Sinn, wobei manches, was von ihm erdacht, geplant und in Szene wurde, einen anderen Verlauf genommen hat, das gilt für das Salomon Ludwig Steinheim-Institut in Duisburg und wohl zu Teilen auch das jüdische Museum in Wien.

Neues wird derzeit in Halberstadt entdeckt und dem jüdischen Berend-Lehmann Museum zugeführt, ein Museum übrigens, das, halten zu Gnaden, jüdisches Leben in der Region besser zur Geltung kommen lässt als der große Publikums-magnet „Jüdisches Museum“ in Berlin. Solcher Gründungseifer, der sich stets vorwärts bewegt und uns vielfach beschenkt, findet in dem heute aus besonderem Anlass gerühmten Gedicht von Hesse seinen Ausdruck: „Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise/Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,/Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen“

Und schließlich wollen wir auch in eigener Sache, in der der Gesellschaft für Geistesgeschichte und der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, dem talentierten und moderierenden *Bewahrer einer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Tradition* unseren Dank gerade im Zusammenhang dieser Ordensverleihung bekunden, wo doch zahlreiche andere wissenschaftliche Verbände und Organisationen der Geisteswissenschaften inzwischen die Segel gestrichen und ihre Insolvenz erklärt haben. Also mit Dank und Respekt:

Chapeau und „Glückauf“!

Ein Regal voller verfemter und verbotener Bücher

Das Projekt der „Bibliothek verbrannter Bücher“

Die Zusammenstellung könnte überraschender kaum sein: Die „Allgemeinverständliche Einführung in die Relativitätstheorie“ von Albert Einstein und die „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ von Adelheid Popp liegen neben keusch wirkenden Sexualaufklärungsbänden, das „Kommunistische Manifest“, neben Bänden mit Theaterkritiken von Alfred Kerr und dem Roman „Die Waffen nieder!“ der Pazifistin Bertha von Suttner. Alle Bücher, die das Alte Rathaus in Potsdam von 27.-29.10.2005 ausstellte, haben die Patina des Antiquarischen, keine der Ausgaben wurde nach 1933 gedruckt.

Uri Faber, Bibliothekar der jüdischen Gemeinde Berlins, stellte alle präsentierten Bücher aus seiner Privatbibliothek zur Verfügung, um einen visuellen Eindruck des Projektes zu vermitteln, das der Initiator Professor Julius H. Schoeps, das schwierigste nennt, dessen sich das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) jemals angenommen habe. Denn es geht um nicht weniger als um eine Rekonstruktion der „Bibliothek der verbrannten Bücher“, der Bücher also, die die Nationalsozialisten auf den Scheiterhaufen warfen.

Seit zwei Jahren arbeitet unter dem koordinierenden Dach des MMZ ein Team von neun Wissenschaftlern und zwei Bibliothekarinnen an diesem Editionsprojekt, das wohl noch zwei weitere Jahre beanspruchen wird. Im Rahmen der Tagung „verfemt und verboten: Bücherverbrennungen in Deutschland“ der Gesellschaft für Geistesgeschichte stellte Dr. Doris Wendt vom Olms Verlag, bei dem die Edition erscheinen wird, das Konzept des ungewöhnlichen Vorhabens vor.

Um eine „inhaltlich solide Repräsentativität“ zu gewährleisten, wurden aus der Fülle der von den Nationalsozialisten verbrannten und verbannten Büchern 300 Titel ausgewählt, die in ihrer Gesamtheit einen Überblick über die Tendenzen in der Literatur geben, die nach 1933 verboten wurden.

Als Grundlage dienen die berüchtigten so genannten Schwarzen Listen, die am 16. Mai 1933 veröffentlicht wurden, sowie die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ vom Oktober 1935.

In einheitlicher Gestaltung gebunden, werden die Bände zusammen mit einem Bücherregal ausschließlich den ca. 3000 Gymnasien und Oberschulen in der Bundesrepublik Deutschland zu einem subventionierten Preis, der unter 1000 Euro liegen soll, angeboten. Dieses in hoher Auflage aufgestellte interaktive Denkmal soll ein Bewusstsein gerade in der jungen Generation für eine Moderne entwickeln, die – darin waren die Nationalsozialisten bislang erfolgreich – so nicht mehr „zum Fundus historischer Selbstvergewisserung“ gehört. Wie die Verlegerin deutlich machte, wurde nicht nur eine ganze Literaturepoche verbrannt, diffamiert und dem Be-

wusstsein nachfolgender Generationen entrissen, auch eine Verlagkultur wurde durch die Nationalsozialisten zerstört. Denn die zahlreichen, oft eben erst gegründeten Kleinverlage waren durch das Verbot ihrer Autoren ihres Programms beraubt, viele wurden nach dem Krieg nicht mehr neu gegründet. So sei eine der verlegerischen Herausforderungen des Projektes, das sich um „größte moralische Seriosität“ bemüht, die schwierige Klärung der Urheberrechte. Sind diese eingeholt, dann werden die Bücher im Reprintverfahren gedruckt, nicht nur weil es am kostengünstigsten ist, sondern weil die Benutzer dieser Bibliothek, die zu einem Drittel aus

Sachbüchern bestehen wird, einen Eindruck der Originalausgaben bekommen sollen.

Ein biographisches Handbuch sowie ein Band mit Materialien für die pädagogische Aufarbeitung werden, neben einer als multimediale Einführung konzipierten CD-ROM, den Schülern nicht nur den historischen Kontext näher bringen, sondern auch den Zugang zu den Büchern erleichtern. Zusätzlich wird die Bibliothek durch einen Essayband mit erläuternden Aufsätzen zur Bücherverbrennung ergänzt, der die Tagungsvorträge versammelt. Bisher wird das Projekt durch die Stiftung Lesen und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz unterstützt. Weitere Sponsoren, die das ehrgeizige Projekt unterstützen würden, um den angestrebten Verkaufspreis realisieren zu können, werden noch gesucht.

Helen Thein

Ein neues Lehrforschungsprojekt

Kaum sind die Exponate der durchweg positiv aufgenommenen Ausstellung „J'Accuse!“ zur Dreyfus-Affäre auf dem Rückweg in die USA, läuft am MMZ bereits das nächste Lehrforschungsprojekt. Diesmal richtet sich der Blick allerdings nicht nach Frankreich, sondern nach Berlin: Anlässlich des 250-jährigen Jubiläums des Jüdischen Krankenhauses Berlin erarbeitet seit Beginn des Wintersemesters eine Gruppe von Studentinnen und Studenten eine Ausstellung samt zugehörigem Katalog zur Geschichte der Einrichtung. Unter Leitung von Dr. Elke-Vera Kotowski werden neben Geschichte und Gegenwart des Krankenhauses, die stets eng mit den Entwicklungen der jüdischen Gemeinde verbunden war, Aspekte der Berliner Kranken- und Wohlfahrtspflege, aber auch der allgemeinen und jüdischen Krankenpflege untersucht.

Mit dem 1756 in der Oranienburger Straße neu gebauten Lazarett begann für die jüdische Gemeinde Berlins das Zeitalter der „Medikalisierung“. Als das Lazarett zu klein geworden war, wurde nach längerer Diskussion 1857 beschlossen, ein neues Gebäude zu bauen. Zu diesem Zweck wurde in der Auguststraße ein Grundstück gekauft und der Königliche Baurat Eduard Knoblauch mit der Planung beauftragt. Durch die Mitarbeit des Direktors der Charité, C. H. Esse, an der Planung, baute man eines der modernsten Krankenhäuser Berlins, das auch den Vergleich mit der Charité nicht scheuen musste. Das neue Haus wurde 1861 eröffnet. Doch auch dieses Haus bot schon bald nicht mehr ausreichend Platz: Am 22. Juni 1914, sechs Tage vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo, wurde das neue Krankenhaus der jüdischen Gemeinde zu Berlin feierlich eröffnet. Der neue Standort lag vor den Toren der Stadt, im Arbeiterbezirk Wedding.

Im Zeitraum der Weimarer Republik hatte sich das Krankenhaus seinen Platz unter den renommierten Kliniken Berlins erhalten können, die Ärzte standen in engem Kontakt mit ihren Kollegen an den anderen Hospitälern der Stadt.

Mit dem Machtantritt Adolf Hitlers im Januar 1933 begann ein neues Kapitel des Hauses, das sich bis dahin den Ruf der „kleinen Charité“ erworben hatte. Von 1933–38 wurde das JKB zur Ausbildungs- und Arbeitsstätte für jüdische Ärzte, die anderswo keine Zulassung mehr hatten.

Bis 1945 war das Krankenhaus zum Zentrum der in Berlin verbliebenen Juden, über denen die permanente Gefahr der Deportation schwebte.

Nach der Befreiung 1945 kehrte das Krankenhaus erstaunlich schnell wieder zu seiner eigenen „Normalität“ zurück: Das erste Baby, das hier nach der Befreiung das Licht der Welt erblickte, war christlich.

Red.



Foto: Kurt Blank-Markard

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Liebe Leserinnen und Leser,

die Moses Mendelssohn Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, das deutsch-jüdische Verhältnis, ebenso wie die Beziehungen zwischen Deutschen und Amerikanern aktiv zu verbessern.

Deshalb hat die Stiftung mit großer Freude den **Austausch zwischen der Universität Potsdam und dem Vassar College** im amerikanischen Bundesstaat New York unterstützt (siehe Seite 1). Auch mit der **Dreyfus-Ausstellung** und ihrem **Katalog** wurde ein maßgeblich von Studenten gestaltetes Projekt gefördert. Gleiches gilt für die **Ausgrabungen an der Halberstädter Synagoge** (Bericht auf Seite 3). Mit der Unterstützung der **Konferenz zur „Bibliothek verbrannter Bücher“** (Seite 5) wurde in einem ebenso wagemutigen wie hoffnungsvollen Projekt eine erste Bilanz ermöglicht.

Die erzielten Ergebnisse der unterstützten Projekte lassen uns mit Tatendrang und großen Erwartungen ins neue Jahr blicken.

Impressum

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31

D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
Internet: www.mmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
Moritz Reininghaus

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Konferenz zum Philosemitismus

Call for Papers

Das MMZ wird aus Anlass des 65. Geburtstages seines Direktors Prof. Dr. Julius H. Schoeps eine internationale Konferenz zum Thema *Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart* veranstalten und eine Ausstellung eröffnen.

Das Thema *Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart* soll in folgenden Sektionen erörtert werden:

- Philosemitismus im Kontext zwischen christlichem Chiliasmus und Bekehrungshoffnungen
- Philosemitismus im Kontext von Religionsphilosophie und Religionskritik
- Philosemitismus im nicht-christlichen Rahmen
- Philosemitismus und vormoderne Tolerierungspolitik
- Philosemitismus im Kontext von Aufklärung und Emanzipation
- Philosemitismus, Anti-Antisemitismus und Antisemitismus
- Philosemitismus nach 1945

Konferenzsprachen sind deutsch und englisch. Für die Vorträge sind ca. 30 Minuten angesetzt, danach ist eine Diskussion von etwa 15 Minuten vorgesehen.

Der Veranstalter kommt für folgende Kosten während der Tagung auf: Übernachtungskosten und Verpflegung sowie die Teilnahme am Rahmenprogramm. Es ist vorgesehen, die Beiträge in zwei Tagungsbänden zu veröffentlichen. Deshalb sollten die Beiträge spätestens einen Monat nach der Konferenz in einer publikationsfähigen Form vorliegen. Die Themenvorschläge sollten dem Veranstalter bis zum **31. März 2006** vorliegen. Über die Annahme wird bis zum 30. Juni 2006 entschieden.

Dem Angebot sind beizufügen:

- Angaben zur Person mit Hinweis auf die institutionelle Anbindung (so vorhanden)
- der Titel des Themenvorschlages
- eine kurze Zusammenfassung (1800 Zeichen) der angesprochenen Problemstellungen
- spezielle Wünsche

Kontakt:

Dr. Irene Diekmann (idiiek@rz.uni-potsdam.de)
& Dr. Elke-Vera Kotowski (kotowski@rz.uni-potsdam.de).
Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam.

Ein begnadeter Gründer

Bundesverdienstkreuz für Julius H. Schoeps

Am 28. Oktober 2005 versammelte sich im Alten Rathaus zu Potsdam eine bunte Mischung, um der Ehrung eines Mannes beizuwohnen,



Brandenburgs Wissenschaftsministerin Johanna Wanka überreichte Prof. Schoeps die hohe Auszeichnung

Foto: Tobias Barniske

der sich selbst einmal als „kreatives Ärgernis“ bezeichnete. „Man solle tunlichst keinen Orden annehmen, der jünger ist als man selbst“, war ein väterliches Bonmot, das dem Potsdamer Universitätsprofessor und Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, Julius H. Schoeps (Jahrgang 1942), in den Sinn kam, als ihm mitgeteilt wurde, dass Bundespräsident Horst Köhler ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen habe.

Im Rahmen der Internationalen Konferenz „verfemt und verboten: Bücherverbrennung in Deutschland“ wurde Schoeps in Anwesenheit von Kollegen, Weggefährten und Studenten, diese Ehrung zu Teil, überreicht von Brandenburgs Wissenschaftsministerin Johanna Wanka. Julius H. Schoeps wurde für sein Wirken für die Aussöhnung zwischen jüdischem und nichtjüdischem Leben in Deutschland, ebenso geehrt, ebenso für seine Aktivitäten als „begnadeter Gründer“, wie es Joachim H. Knoll (siehe auch S. 4) in seiner Laudatio nannte: Universitäten, Institute, Studiengänge, Zentren der deutsch-jüdischen und der europäisch-jüdischen Geschichte in Duisburg und Potsdam, die Jüdischen Museen in Wien und Halberstadt tragen Schoeps' Handschrift und wären ohne ihn nicht ins Leben gerufen worden.

I. Sonder